

tja?!

Ausgabe 1 - Wintersemester 2021/22



GENDER

WIR SUCHEN DICH!



Schreiben
Recherchieren
Interviews
führen



Fotografie
Grafik Design
Layouting
Illustration



Social Media
Finanzierung
Marketing

NEUES THEMA IM NÄCHSTEN SEMESTER:

Wann? Wöchentliche Redaktionsitzungen im Wintersemester 2021/22
Wo? Über Zoom

Genauere Infos gibt es bei unserer Infoveranstaltung Anfang Oktober.

Bei Interesse meldet euch unter:

Instagram: [@tja_diezeitschrift](#)
Email: zeitschrift.projekt@gmail.com



tja?!

Vorwort

Liebe Leser*innen,

Tja?! ...

Tja kann Vieles bedeuten. Brot vergessen beim Einkaufen? Tja. Klimaerwärmung? Tja. Weltuntergang? Tja. Kann man ja schließlich nichts dran ändern. Oder doch?

Wir haben uns gedacht das "Tja" kritisch unter die Lupe zu nehmen und eben genau diese Haltung zu hinterfragen, indem wir eine Zeitschrift gründen, die sich immer halbjährlich mit einem kontroversen und gesellschaftlich relevanten Thema genauer auseinandersetzt.

Dieses Semester ist das Thema Gender; also Gender-Pay-Gap, Gender Identity, Genderrollen, Genderstern?

Schlagwörter, die hochaktuell sind und in den Medien immer wieder kontrovers diskutiert werden. Im Laufe des letzten Semesters ist diese Zeitschrift mit unseren eigenen Perspektiven zu diesen Themen entstanden.

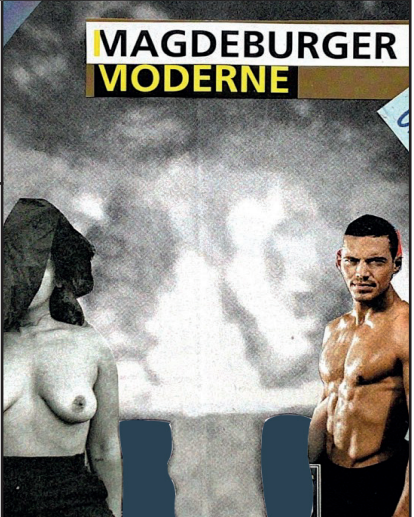
Viel Spaß beim Lesen!



@tja_diezeitschrift




TJA?! GENDER

1	UNI UND MAGDEBURG	
7	INFOSEITE Informationsmöglichkeiten	
8	INTERVIEW Interview mit Jako	
11	INTERVIEW Perspektiven aus der Wissenschaft	



2	POLITIK UND GESELLSCHAFT
13	INFOSEITE Das Transsexuellengesetz (§1 TSG)
14	INFOSEITE Gender-ABC
16	GEDICHT T is for Toxic Masculinity
17	ARTIKEL Der Zusammenhang von Heteronormativität und Queerfeindlichkeit
18	KOMMENTAR Sollte man den Feminismus umbenennen?
19	ARTIKEL Gender Gap bei nicht-cis-Personen
20	KOMMENTAR Wenn die Gebärmutter nicht gebären will
21	ARTIKEL Schönheitsideale - Mein Körper und Ich
22	INTERVIEW Frauen im Leistungssport
24	KOMMENTAR Haare als Zeichen der Sexualität

INHALT

3	INTERNATIONAL	"aushandeln" 
26	INFOSEITE Genderrollen aus aller Welt	

	WISSENSCHAFT	4
	ARTIKEL Gendermedizin: Ein kleiner Schritt	31

5	KULTUR	
36	ARTIKEL Von Glitzer, Gender und Gewinn	
38	KOMMENTAR Von Männerfantasien und den immer gleichen Frauen	
40	ARTIKEL Meine Mutter, der Chirurg	
42	ARTIKEL Modebranche ohne Labels	
44	REVIEWS Buchvorstellungen	
46	Impressum	



UNI UND MAGDEBURG

Cat Calls of Magdeburg

Macht sexualisierte Sprachgewalt gegenüber FLINT (Frauen, Lesben, inter, non-binary, trans) Personen sichtbar, indem sie diese mit Kreide auf die Straße schreiben.

DykeAndGay - LGBTQI*- Referat der OvGU

Organisiert und unterstützt verschiedene Aktionen sowie soziale und kulturelle Angebote, die LGBTQI*-Studierende an der Universität präsenter machen oder auf Diskriminierung hinweisen.

SXD Magdeburg

Ist eine Gruppe von Menschen, die Veranstaltungen über sexualisierte Diskriminierung organisiert.

Organisationen, Vereine und

Blogs, die rund um

das Thema Gender

informieren und arbeiten

Kritische Männlichkeit

<https://kritische-maennlichkeit.de/>

Ist ein pro-feministischer Blog, der sich mit Themen rund um Männlichkeit auseinandersetzt. Geeignet ist dieser für cis-Männer, die sich mit (ihrer) Männlichkeit und Geschlechterrollen beschäftigen wollen.

Genderqueer and Non-Binary Identities

<https://genderqueerid.com/>

Hat das Ziel genderqueere und nicht-binäre Personen mit Informationen zu versorgen und ihre Diskurse sichtbar zu machen.

Transcender

<https://www.transcender.blog/>

Ist ein Blog, der von einer trans Person geführt wird und authentische Einblicke in das Thema trans und Geschlechterrollen aus der trans Perspektive gibt.

Pinkstinks

<https://pinkstinks.de/>

Bezeichnet sich selbst als Protest- und Bildungsorganisation gegen Sexismus und Homophobie. Sie übt Kritik an Geschlechterrollen in Medien und Werbung und zeigt die eigentliche Vielfalt auf.

online

sachsen-anhalt

Koordinierungsstelle Genderforschung & Chancengleichheit Sachsen-Anhalt (KGC)

Fördert Chancengleichheit in Wissenschaft und Forschung und unterstützt Genderforschung in Sachsen-Anhalt.

FEM POWER Sachsen-Anhalt

Setzt Projekte im Bereich der Chancengleichheit und Gendergerechtigkeit an den Universitäten und Hochschulen in Sachsen-Anhalt um.

Lesben- und Schwulenverband Deutschland (LSVD) Landesverband Sachsen-Anhalt

Ist ein Bürgerrechtsverband und vertritt die Interessen und Belange von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans*, intergeschlechtlichen und queeren Menschen (LSBTIQ*).

und zum

Austausch anregen

Recherche von Aleksandra Rutkowska, Kira Meißner

INTERVIEW

von Rosa Wasiak

Jako ist 21 und studiert an der Otto von Guericke Universität Magdeburg Psychologie im 4. Semester. Er bezeichnet sich als eine "Real Life trans* Person" und redet offen über seine Erfahrungen.



Welche Pronomen benutzt du für dich und was sagst du allgemein zum Thema Pronomen?

Für mich benutze ich im Deutschen er/ihm Pronomen, im Englischen he/they/fae, alle gleichzeitig. Im Allgemeinen finde ich Pronomen sind ähnlich wie ein Name. Manche Personen bekommen sie zugeschrieben und die meisten Personen machen sich ihr Leben lang keine Gedanken darüber. Im Prinzip sind Pronomen genauso einzigartig wie der Name. Gerade was neue Pronomen, Neopronomen, angeht, die nicht im Duden stehen, habe ich überhaupt kein Problem. Ich nutze auch eins, welches es nicht im Duden gibt, aber ich weiß, dass viele Personen sich damit wohler fühlen.

Deswegen finde ich es ziemlich cool, dass immer mehr Personen sagen, sie hätten ein Pronomen und erklären, wie man es konjugiert.

Wann und wie hast du gemerkt, dass du trans* bist?

Das ist eine geladene Frage. Es gibt für manche einen Schlüsselmoment und für manche nicht. Es gibt keine einheitliche Erfahrung. Wenn ich auf meine Kindheit zurückblicke, habe ich es schon immer gewusst. Ich bin in einer christlich konservativen Familie aufgewachsen und mir wurden im-

“Es gibt für manche einen Schlüsselmoment und für manche nicht. Es gibt keine einheitliche Erfahrung.”

mer die weiblichen Aufgaben aufgetragen. Das hat mich gestört, weil meine Brüder weniger machen mussten als ich. Ich war sehr introvertiert als Kind, habe mich viel mit mir selbst beschäftigt und hatte sehr intensive Tagträume. Ich habe mir vorgestellt, dass ich als Junge aufwache. Also ich gehe schlafen und am nächsten Tag bin ich in einem Jungenkörper. Das habe ich damals noch nicht verstanden. Ich hatte auch jahrelang eine Geschichte im Kopf, dass ich von Zuhause weglaufe und mich dann in dem neuen Leben als Junge verkleide. Was ein ziemlich krasser Indikator war.

Als Jugendlicher ist es mit dem Outen und Namen ändern in verschiedenen Schritten passiert. Mit 14/15 habe ich im Internet viel über nicht-binäre Identitäten gelesen und bin auf Social Media trans* und nicht-binären Personen gefolgt.

Im Nachhinein habe ich verstanden, dass ich es schon immer gehasst habe, dass Personen gesagt haben, ich sei ein Mädchen oder die sie/ihr-Pronomen benutzt haben. Den Geburtsnamen mochte ich auch noch nie, weil es ein Mädchenname war. Dann habe ich im Internet angefangen they/them zu benutzen und gesagt, dass ich nicht-binär bin. Den Entschluss mich zu outen habe ich 2018 gefasst, aber gewusst habe ich es seit 2014 und eigentlich aber schon immer.

Wie waren die Reaktionen deiner Familie und Freund*innen?

Mit dem Namen und Pronomen haben mich fast alle unterstützt. Es hat gedauert, bis sich das er-Pronomen durchgesetzt hat und sie haben sich dann gegenseitig korrigiert. Es gab zwei Personen, die haben es nicht so cool gefunden und mit denen habe ich keinen Kontakt mehr.

Ich war zu dem Zeitpunkt mit einem Jungen zusammen und ich glaube, er hat mich nicht ernst genommen und dachte ich wachse daraus. Er hat dann Schluss gemacht, weil er hetero ist.

Ich bin in einer sehr konservativen Familie aufgewachsen und hatte mit meinen Eltern nie wirklich drüber geredet und war lange nach außen ein Mädchen. Mein Vater hat nicht viel dazu gesagt und es hingenommen. Er sagt, er liebt mich so wie ich bin und muss machen, was mich glücklich macht. Mit meiner Mutter hatte ich immer eine intensivere Beziehung. Sie hatte am Anfang sehr viel Probleme damit und es gar nicht geglaubt, weil sie christlich ist und gesagt hat, es ist nicht von Gott gewollt. Sie meinte, du kannst ein Mädchen sein und musst keine traditionellen Mädchensachen mögen, dass das nicht der Punkt ist, hat sie lange nicht verstanden. Es hat sich mit der Zeit gebessert und sie hatte eine Erleuchtung und jetzt ist sie eine meiner größten Supporterinnen und spricht es auch in der Kirche an. Für meinen kleinen Bruder war es kein Thema, jetzt ist es für ihn das Normalste der Welt.

Mit meinem großen Bruder war es holprig, es gab Situationen, wo er verletzende Sachen gesagt hat, aber wir können auch miteinander reden, ohne uns die Köpfe einzuschlagen.

“Trans sein ist für mich nicht spannender an mir, als zum Beispiel mein Lieblingsfilm oder meine Hobbys.”*

Der Rest der Familie gibt ihr Bestes und unterstützt mich, aber die Männer tun sich schwerer. Es ist eine Entwicklung gewesen, manche haben besser reagiert, manche nicht so gut.

Wie sah deine soziale und/oder medizinische Transition aus?

Ich finde die Frage eher unangenehm. Der Weg ist sehr kompliziert, nervenaufreibend, zeit- und kostenintensiv. Es gibt kein one size fits all. Viele Personen gehen davon aus, man nimmt Hormone, ändert seinen Namen und hat OPs. Es ist aber ein sehr individueller Prozess. Manche machen alles, manche gar nichts, manche etwas dazwischen. Es ist eher ein lebenslanger Prozess und die Geschlechtsidentität entwickelt sich ein Leben lang.

Wie waren deine Erfahrungen mit Diskriminierung?

Wenn man trans* ist und damit offen umgeht, macht jede Person Diskriminierungserfahrungen. Das fängt bei banalen Sachen an wie im Internet: unangenehme Kommentare, die trans* feindlich oder beleidigend sind. Mit der Zeit, wenn man eine größere Plattform hat, wird es noch mehr und irgendwann härtet man auch ab. Im echten Leben habe ich institutionell offen Diskriminierung erfahren, es fällt meistens unter den Begriff Alltagsdiskriminierung. Als ich noch an der Hochschule studiert habe, war ich noch nicht auf Testosteron. Ich hab mich nie auf die Toiletten getraut, weil es für mich unangenehm war auf die Frauentoilette zu gehen und die Herrentoilette auch. Das ist so eine Art Zwangsoouting. Man weiß nie, was dann passiert. Ich hab dann ge-

wartet, dass da niemand war. Beim Feiern auf dem Herrenklo habe ich viele Kommentare bekommen, wie “es ist das falsche Klo”.

Kleine Sachen, Kommentare, wie “Hattest du ‘die OP’?” Da frage ich mich “Was ist die OP?”, sie meinen die bottom surgery, aber diese Frage ist sehr persönlich. Viele fragen, ohne sich Gedanken zu machen. Personen nehmen sich zu viel heraus oder sind zu ungebildet, es besteht wenig Verständnis, dass diese Fragen einen fertig machen können.

An der Hochschule ist das Thema anders, es gibts zwar Referate, die sich einsetzen, aber es wird wenig darüber geredet, gerade Dozierende. Zum Beispiel bei Vorlesungen, dann geht es um trans* Personen, ohne dass es eine Verbindung gab zum Thema, es werden manchmal auch sehr unsensible Sachen gesagt. Dozierende vergessen gerne mal, dass es trans* Personen gibt, die auch anwesend sein könnten, die sich denken, warum muss es jetzt um mich gehen, es ging eigentlich um etwas ganz anderes.

Wie sind deine Erfahrungen an der Uni in Magdeburg? Was würdest du sagen, wie queer freundlich ist Magdeburg?

Ich beziehe mich dabei auf die Zeit vor Corona.

Magdeburg ist ziemlich beschissen, ehrlich gesagt. Ich habe mir erhofft, dass die queere Community sich gegenseitig unterstützt. Gerade da ist das Problem mit den Toiletten häufig passiert.

Ich glaube schwul oder lesbisch sein, ist in Magdeburg nicht so schwer wie trans* sein. Wenn man unterwegs ist und Frauen interessieren sich für einen und man sagt, man ist ein trans* Mann, dann sind sie beleidigt und glauben das irgendwie nicht.

Ich habe leider nicht so gute Erfahrungen gemacht in Magdeburg. Gerade die schwule Szene in Magdeburg finde ich trans* feindlich, also uninformiert. Sie würden mit dir auch nie etwas anfangen wollen, weil sie dich nicht als echten Mann sehen bzw. das Gender, dass du bist. Ich würde Magdeburg nicht empfehlen, wenn man sich eine gute Community erhofft.

Würdest du sagen, dass deine ganzen Erfahrungen dein Selbstbewusstsein gestärkt haben?

Ich finde, es gibt einen Unterschied zwischen Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl.

Selbstwertgefühl ist, man mag sich und Selbstbewusstsein ist, man tritt für sich in bestimmten Situationen ein und macht den Mund auf. Ich denke, es ist beides besser geworden. Eher das Selbstwertgefühl, aber das ist wieder keine Erfahrung, die man verallgemeinern kann. Gestern gab es einen Bescheid im Bundestag über das Transsexuellengesetz, das alles regelt. Es ist 40 Jahre alt und das sollte erneuert werden. Es sollte ein Selbstbestimmungsgesetz sein. Das wurde abgelehnt und hat meinen Tag ziemlich versaut und es versaut einem immer den Tag, wenn man sowas hört.

Trans* sein ist für mich nicht spannender an mir, als zum Beispiel mein Lieblingsfilm oder meine Hobbys. Es ist ein Teil von mir, der da ist, aber wenn man solche News hört finde ich, dann kann man schon schnell

abrutschen. Transitionieren hat mir persönlich sehr geholfen mein Selbstbewusstsein zu stärken.

Hast du einen Unterschied in der Behandlung festgestellt, wenn du die Zeit in der du weiblich gelesen wurdest und deine jetzige Außenwahrnehmung als Junge/Mann vergleichst?

Definitiv, das ist tatsächlich sehr gruselig. Lange Zeit meines Lebens wurde ich als weiblich gelesen und habe viel Sexismus abbekommen. Das wurde dann immer weniger und Leute reden ganz anders mit mir, wenn sie denken ich bin ein Mann oder wenn sie es sehen. Hauptsächlich, wenn man mit cis-Männern zu tun hat. Man sieht auch wie sie intern miteinander reden, sich verhalten und über bestimmte marginalisierte Gruppen sprechen. Als ich weiblich gelesen wurde, wurde ich meistens gemansplained. Das ist das Größte, das mir aufgefallen ist. (siehe Gender ABC)

Was bedeutet es für dich ein Mann zu sein?

Ich finde, weder Mann noch Frau sein sollte heutzutage noch eine Bedeutung haben. Hat es aber leider noch. Trans* Mann sein ist auch etwas anderes als cis-Mann sein. Für mich war es einfach mein Selbstverständnis von meinem Körperwohlgefühl, meinem Pronomen und meinem Namen. Die Person, die ich bin, hat sich nicht viel verändert, meine Interessen sind dieselben. Es kann natürlich passieren, wenn man sich dessen dann öffnet, aber bei mir war das nicht der Fall. Traditionelle Geschlechterrollen sind für mich überhaupt nichts, ich sehe da keinen Wert dahinter das aufrechtzuerhalten.

Ich fühle mich nicht als Beschützer oder jemand der den Ton angeben muss. Ich sehe mich einfach als Mensch, der zufällig die Identität Mann besser findet als die Frau oder als etwas dazwischen.

Was kann die Gesellschaft tun, damit sich trans* Personen mehr wohlfühlen sie selbst zu sein?

In erster Linie finde ich, sich zu informieren am wichtigsten. Viele Kulturen haben schon lange nicht-binäre Identitäten und haben sie anerkannt. Außerdem sich konstant damit auseinandersetzen und wenn man Fragen hat auch lieber googeln, statt die eine trans* Person zu fragen, die man kennt. Ganz groß gesehen ist Politik sehr wichtig.

Eine Partei wählen, die ein queerfreundliches Programm hat, das ist das, was uns voranbringt.

Was ich persönlich cool finde, wenn man angefangen hat, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, ist Dinge kritischer zu sehen. Zum Beispiel in den Medien am gesellschaftlichen Diskurs teilnehmen und sich einbringen, z. B. in Vorlesungen. Damit wir einfach wissen, wir können auf Personen zählen, wenn wir uns mal nicht trauen den Mund aufzumachen.

Was würdest du jüngeren nicht geouteten trans* Personen raten?

An Personen, die sich Gedanken machen über ihre genderidentity würde ich sagen, es ist okay sich mit dem Outing Zeit zu lassen und es so zu machen, wie man sich wohlfühlt. Es ist okay zu warten bis man eine sichere Umgebung hat. Es ist okay trans* zu sein und aus dem gesellschaftlichen Raster zu fallen. Lasst euch einfach Zeit, wenn ihr euch nicht sicher seid, es gibt kein one size fits all und vor allem lasst euch nicht verunsichern. ●

Frauen in der Wissenschaft

„Gender Equality beginnt für mich mit Sichtbarkeit. Wir brauchen an der OVGU weibliche Vorbilder (insb. Professorinnen), damit Studentinnen eine wissenschaftliche Karriere als eine ganz normale Möglichkeit sehen - und nicht als Ausnahme.“

Dieser Wandel vollzieht sich nicht von alleine und als Gleichstellungsbeauftragte der FMA bin ich deshalb sehr froh, dass meine Fakultät auch aktiv um Bewerbungen von Frauen auf wissenschaftliche Stellen wirbt. Es ist noch ein weiter Weg, aber es ist ein guter Anfang“

- M.Sc. Lea Wegner
Institut für Mathematische Stochastik (IMST)

„Meines Erachtens geht viel Potenzial dadurch verloren, dass Frauen von männlich dominierten Bereichen abgeschreckt werden. Mir selbst gefällt das Informatikstudium sehr gut, man trifft in der FIN auf eine sehr angenehme, familiäre Atmosphäre. Mich stört allerdings, dass ich als Frau immer ein wenig überrascht angeschaut werde, wenn ich von meinem Studiengang erzähle. Damit sich daran etwas ändert, sollte sich die Universität noch mehr für Angebote einsetzen, die sich speziell an Frauen richten, wie beispielsweise reine Frauenstudiengänge oder -veranstaltungen.“

- Jana Eisoldt
Fakultät für Informatik

„Direkt benachteiligt gefühlt habe ich mich nie. Im Gegenteil, ich hatte immer den Eindruck die OVGU ist sich der weiblichen Unterrepräsentation bewusst und steuert aktiv dagegen. Schon im Studium gab es einige Professoren, die von meinem Wunsch in die Wissenschaft zu gehen wussten und mich dann unterstützt haben - durch interessante HiWi-Jobs oder Netzwerke. Und gerade bei Einstellungsfragen habe ich als (gleich qualifizierte) Frau gefühlt einen Vorteil, da viele Fördermittelgeber und auch die OVGU selbst Quoten verlangen oder Zusatzprämien ausgeben.“

Als Nachteil empfinde ich allerdings oft, dass Frauen in unserer Gesellschaft selten ermutigt werden, sich und ihre Fähigkeiten in einem positiven Licht darzustellen. Meinen männlichen Kollegen fällt das deutlich leichter, und entsprechend werden zum Beispiel in einem Meeting eingebrachte Ideen deutlich eher angenommen. Inwieweit sich die Professoren dessen bewusst sind und das dann berücksichtigen, schwankt aber zwischen den Arbeitsgruppen.

Was ich jungen Frauen mit Interesse an der Wissenschaft mitgeben kann? Nutzt jede Unterstützung, die ihr kriegen könnt. Es gibt viele gute Programme, MeCoSa und CoMETiN oder die Ladies Night jedes Jahr. Neben Hilfe bei ganz praktischen Fragen bekommt ihr hier aber auf jeden Fall Encouragement, die Entdeckung, dass andere genau die gleichen Probleme haben wie ihr, Menschen, die euch Mut machen.

Sprecht eure Professor*innen an, dass ihr euch für ihr/sein Fachgebiet interessiert und fragt, was sie euch empfehlen können, auf dem Weg in eine wissenschaftliche Anstellung.

Und falls ihr die Möglichkeit bekommt, schaut euch die Arbeitsgruppe, die euch interessiert vorher an. Abschlussarbeiten oder HiWis sind dafür eine gute Möglichkeit. Dann bekommt ihr ein Gefühl für den allgemeinen Umgangston, dafür ob Verständnis da ist für geschlechterspezifische Probleme, oder ob Familienplanung eher ein Tabu-Thema ist. Und holt euch Unterstützung, Unterstützung, Unterstützung.....“

- Ingenieurwissenschaftlerin, OVGU



POLITIK UND GESELLSCHAFT

GESETZE IM BLICKPUNKT



Trans* Personen (so beispielsweise die Deutsche Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität dgti) fordern schon lange eine Überarbeitung des sogenannten Transsexuellengesetzes (TSG). Diese Hoffnung wurde am 19. Mai 2021 jedoch wieder zerstört, als Gesetzesentwürfe eines Selbstbestimmungsgesetzes der Grünen sowie der FDP von der Großen Koalition abgelehnt wurden. Somit bleibt das seit 40 Jahren geltende Gesetz vorerst weiter bestehen. (Stand: 25. Mai 2021)

Recherche von Paula Meißner

Aber wo liegen eigentlich die Probleme?

Das Gesetz regelt die Änderung von Vornamen und Geschlechtseintrag im Geburtenregister. Seit dem Inkrafttreten des TSG 1981 wurden dabei bereits folgende Dinge korrigiert:

1. Das Mindestantragsalter von 25 Jahren wurde gestrichen.
2. Trans*Personen müssen nicht mehr zeugungsunfähig sein.
3. Verheiratete Paare müssen sich nicht mehr scheiden.

1

- Der Begriff Transsexualität wird oft falsch mit sexueller Orientierung in Verbindung gebracht.
- Der Begriff ist allgemein zu exklusiv. Die Definition von Transsexualität beschreibt nur einen kleinen Teil des Transgenderspektrums. Außerdem werden intersexuelle und nicht-binäre Menschen durch die Definition ausgeschlossen.
- Durch die dgti wurde der Begriff Transgendergesetz vorgeschlagen (mit dem Hinweis Formulierungen möglichst neutral zu halten). Durch die Grünen und die FDP wurde der Begriff Selbstbestimmungsgesetz gewählt.

2

Es ist von außen (durch eine Psychiatrie) nicht möglich diagnostisch die geschlechtliche Identität einer Person festzustellen. Es kann auch eine gut schauspielernde Person ein Gutachten bekommen und demzufolge ist ein Gutachten überflüssig.

- Es ist falsch trans* Personen zu pathologisieren. Die sogenannte Geschlechtsidentitätsstörung ist eine medizinische Diagnose, die häufig als abwertend wahrgenommen wird.

Noch bestehende Probleme:

1. Der Name des Gesetzes
2. Die Begutachtung
3. Die Stellung als Sondergesetz
4. Das Gerichtsverfahren

- Die Begutachtung wird von Betroffenen als eine unzumutbare Mischung aus Therapie und Begutachtung beschrieben.

- Menschen wird die Reife abgesprochen, über ihre eigene Geschlechtsidentität zu entscheiden. In anderen Bereichen des Lebens wie Heirat, Kinder oder Berufsausbildung werden sie jedoch als reif genug angesehen.

- Die Änderung der Geschlechtsidentität betrifft den Sexualbereich, der verfassungsrechtlich unter die Privatsphäre fällt.

- **Zusatz:** Für eine nicht-binäre Person, die weder 100% weiblich noch männlich ist, besteht so gut wie keine Chance den eigenen

Namen und Gender Marker zu ändern. Die Person muss sich zwangsläufig in eine Schublade stecken lassen, da Nichtbinarität oft als "Verwirrung" wahrgenommen wird. Außerdem wird von vielen Personen gefordert, dass sich der Titel des Geschlechts selbst ausgesucht werden sollte (da "divers" besonders von inter* Menschen öfter abgelehnt wird).

3

Gesetze, die an individuelle/persönliche Merkmale bzw. Eigenschaften anknüpfen (Sondergesetze) sind stigmatisierend und definieren die Personen, die sie betreffen, als außerhalb der Normen.

4

- Normalerweise dauert die Änderung des Vornamens momentan durchschnittlich ein Jahr. Dabei fehlt Rechtssicherheit des gerichtlichen Verfahrens, da Gerichte nicht einheitlich agieren und unterschiedlich lange Guthaben fordern. Die dgti fordert deswegen (so wie auch im Selbstbestimmungsgesetz angedacht), dass die Änderung von Vornamen und Personenstand beim Standesamt beantragt werden kann.
- Von Gegner*innen des Selbstbestimmungsgesetzes wird behauptet, dass durch die bürokratische Einfachheit dann leichtfertig Vornamens- und Personenstandsänderungen durchgeführt würden. Das ist aber eine falsche Annahme. Meist sind sie das Resultat monate- oder jahrelanger Abwägungen.
- Laut Bundesverfassungsgericht haben das soziale Geschlecht weder Mediziner*innen noch Jurist*innen zu entscheiden (2 BvR 1833/95).

GENDER-ABC

31 ausgewählte Begriffe, um ein Grundwissen zum Thema Gender zu sammeln

A

Agender

Wörtliche Übersetzung: Ohne Gender (entweder nicht binäre Genderidentität oder als Statement keine Genderidentität zu haben)

Alterität

Bezieht sich auf ein Wechselverhältnis zwischen zwei Identitäten, Alterität bedeutet die Abgrenzung vom Anderen

Asexualität

(Im asexuellen Spektrum)
Kein Empfinden von sexueller Erregung/Attraktion

C

Cat Calling

Bezeichnet überwiegend verbale sexuelle Belästigungen im öffentlichen Raum gegenüber Frauen
Rufe, Reden, Pfeifen oder sonstige (anzügliche) Laute

Cis

Menschen, bei denen Gender und das bei der Geburt zugewiesene Geschlecht übereinstimmen;
Gegensatz: trans

B

Binäres Geschlechtersystem

Geht davon aus, dass es nur zwei Geschlechter, männlich und weiblich gibt. Lässt keine anderen Geschlechter oder Zwischenstufen zu, lässt intergeschlechtliche, nicht-binäre Menschen komplett außen vor

E

Empowerment

Selbstbefähigung, Stärkung von Autonomie, Eigenmacht

Feminismus

Vielfältige Strömungen mit gemeinsamem Grundanliegen: Selbstbestimmung, Freiheit und Gleichheit für alle Menschen

F

Femme

Beschreibt und betont eine weibliche Geschlechtspräsentation oder -identität, besonders von queeren Frauen und nichtbinären Personen

D

Drag Queen / Drag King

Personen, die nach heterosexueller Norm, Kleidung und äußerliche Merkmale des jeweils anderen Geschlechts verwenden und dabei deutlich übertreiben, für Show und Polarisierung

Divers

Seit 2018 eingeführte Möglichkeit, für intersexuelle Menschen, bei Eintragen ins Personenstandsregister 'divers' auszuwählen, als dritte Option neben männlich und weiblich

Dritte Option

Möglichkeit für intersexuelle Menschen bei Personenstandsregistern zu wählen, neben den Optionen männlich und weiblich

Gendergap / Gendersternchen

Eingeführt um geschlechtergerechte Sprache zu gewährleisten, lässt Platz für nichtbinäre Menschen und arbeitet gegen die Heteronormativität der deutschen Sprache.

Genderqueer

Überbegriff für alle Menschen, die sich nicht mit der geschlechterbinären Norm identifizieren/ Beschreibung der Geschlechtsidentität für Personen, die sich als Mann und Frau (gleichzeitig oder abwechselnd) oder weder als Mann noch als Frau identifizieren.

Geschlecht

Körperliche Merkmale mit denen ein Mensch geboren wird; männliche bzw. weibliche Geschlechtsmerkmale

Geschlechterrollen

Erlernte Verhaltensweisen, die als heteronormativ typisch männlich bzw. typisch weiblich angesehen werden; für Männer entstehen hierdurch Männlichkeitsanforderungen, für Frauen im Gegensatz Weiblichkeitsanforderungen, die von der Gesellschaft verlangt sind, erfüllt zu werden.

G

Gender

Gender ist nicht gleich Geschlecht! Geschlecht sind die körperlichen Merkmale (weiblich, männlich), wobei Gender dem entspricht, wie man sich identifiziert (weiblich, männlich, divers, fluid).

Genderfluid

Personen, deren Geschlechtsidentität sich über einen Zeitraum oder auf eine bestimmte Situation bezogen ändert.

M

Mansplaining

Bezeichnet herablassende Erklärungen eines Mannes, der davon ausgeht, er wisse mehr über den Gesprächsgegenstand als die meist weibliche Person, mit der er spricht. Der Begriff Mansplaining benennt die Machtsymmetrien in der Kommunikation zwischen Männern und Frauen.

N

non binary / nicht-binär

Ist eine Geschlechtsidentität. Nicht-binäre Menschen identifizieren sich nicht als weiblich oder männlich sondern z.B. als dazwischen oder ganz anders. Sie wollen sich keiner der binären Geschlechtsidentitäten zuordnen.

Bedeutet, einen Menschen wie eine Sache oder ein Ding zu behandeln. Objektifizierung ist oft Teil von Diskriminierung: Frauen wie Sexobjekte zu behandeln ist z.B. sexistisch.

Objektifizierung

O

Q

Queer

Ursprünglich als Schimpfwort für schwule Männer verwendet, bezeichnen sich heute viele Menschen selbst als Queer, die in ihrer sexuellen Orientierung und/oder ihrer Geschlechtsidentität von der Norm abweichen und sich nicht in die vorgegebenen Schubladen (Mann oder Frau, hetero- oder homosexuell) einordnen wollen oder können.

P

Performativität

Bezeichnet den Zusammenhang zwischen dem Sprechen und dem Handeln. Dieser Begriff kommt vor allem beim Finden der Geschlechteridentität zum Tragen und unterscheidet wiederum das biologische („sex“) und das soziale Geschlecht („gender“).

R

Regenbogenfamilie

Ist ein Wort für Familien, in denen ein Elternteil oder mehrere Elternteile nicht heterosexuell sind. Das können zwei Männer sein, die miteinander Kinder großziehen, oder zwei Frauen, oder ein Mann und zwei Frauen, etc.

S

Sexismus

Ist die Diskriminierung von Mädchen, Frauen und Eigenschaften, die als typisch weiblich angesehen werden. Auch die Diskriminierung von trans* und inter* Personen lässt sich unter diesem Begriff zusammenfassen

U

Undoing Gender

Versuch die starren Geschlechtervorstellungen aufzubrechen. Rollenerwartungen soll entgegen gewirkt werden, genauso wie Geschlechterzuschreibungen.

T

Toxische Männlichkeit

Ist ein bestimmtes Verhalten oder ein Selbstbild, das sich auf das stereotypische bzw. traditionelle Bild von Männern/Männlichkeit bezieht. Toxische Maskulinität bezeichnet eine übertriebene Einstellung oder ein Verhalten, was für die ganze Gesellschaft schädlich bzw. negativ ist.

trans*/Transgeschlechtlichkeit

Sind Menschen, deren Geschlechtsidentität nicht dem Geschlecht entspricht, das bei der Geburt in ihre Geburtsurkunde eingetragen wurde. Das heißt: Ein Mensch, der bei Geburt weiblich eingeordnet wurde und später als Mann lebt, ist ein trans* Mann. Ein Mensch, der bei Geburt männlich eingeordnet wurde und später als Frau lebt, ist eine trans* Frau. Es gibt auch trans* Personen, die sich weder als Mann noch als Frau identifizieren. Das Sternchen hinter trans* steht für viele unterschiedliche Selbstbezeichnungen – einige davon haben wir aufgelistet.

Z

Zweigeschlechtigkeit

Ist die in unserer Gesellschaft vorherrschende Kultur, in der nur zwei Geschlechter als „normal“ bzw. „natürlich“ angesehen werden. Andere Geschlechter werden teilweise stark kritisiert, abgewertet und diskriminiert. Das betrifft unter anderem trans* und inter* Personen.

V

Victim Blaming

Bedeutet, bei Gewalt oder Übergriffen das Opfer zu beschuldigen. Häufig betroffen sind hier Frauen und Mädchen, die z.B. Opfer sexualisierter Gewalt und danach selbst dafür verantwortlich gemacht werden. Durch Sprüche wie „Dann soll sie halt die Bluse weiter zuknöpfen“ oder „Dann hätte sie eben deutlicher Nein sagen müssen“.

T IS FOR TOXIC MASCULINITY

I know it's not a problem to be a man

The problem is society's picture of a man

You're born with a penis and have to stick to the plan

Wearing pants, never cry, having muscles and a tan

Who was the first to forbid men to be shy

And where the fuck does your pain go if you're not allowed to cry?

Toxic masculinity makes you describe things as 'dope' and 'fly'

And forces you to fuck at least fifteen girls before you die

I'm sorry being called a girl or gay's your biggest fear

While mine is being raped and killed by one of your peers



Your father was relieved when you drank your first beer
Cause secretly he's been so scared his son would turn out queer
And don't even get me started on the rules of body hair

I know everything about this is really unfair
Now go try kiss a man's mouth, it's fucking nice, I swear
Your dick won't fall off and if it does why'd you even care?
I'm sorry there's a war on pretty boys wearing make-up
And that you're the ones who aren't supposed to cry after a break-up

I know all that's not your fault, it's the patriarchy
As usual, so do you wanna smash it with me?

Kira Meißner

DER ZUSAMMENHANG VON HETERONORMATIVITÄT UND QUEERFEINDLICHKEIT

Aleksandra Rutkowska

Heteronormativität beschreibt die Annahme, dass Heterosexualität die Norm ist und somit alles andere davon abweicht und in Folge dessen abgewertet wird. Doch Heteronormativität bezieht sich nicht nur auf die sexuelle Orientierung, denn nicht nur Lesben, Schwule und bisexuelle Menschen leiden unter heteronormativen Strukturen. Auch Menschen, die nicht in einem binären Geschlechtersystem von Mann und Frau vorkommen, werden aus heteronormativen Strukturen ausgeschlossen. Das liegt daran, dass Heteronormativität davon ausgeht, dass alle Personen cis sind, also sich mit ihrem bei der Geburt aufgrund von anatomischen Merkmalen zugewiesenen Geschlecht identifizieren und dieses nach gesellschaftlichen Normen performen. Dies stellt die Queer Theory mit Heteronormativität als zentralen Begriff in Frage. Grundlegend dafür ist die kritische Betrachtung der Bevorzugung der heterosexuellen Lebensweise und Zweigeschlechtlichkeit.

Ein Beispiel dafür, wie sich heteronormative Strukturen diskriminierend auswirken, zeigt sich im deutschen Abstammungsrecht, das sich gegen gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern richtet. So kann nur die Mutter, die das Kind zur Welt gebracht hat, als solche in der Geburtsurkunde des Kindes stehen. Ihrer Partnerin bleibt nur die Möglichkeit zur Adoption. Bis heute sieht das Abstammungsrecht vor, dass die Person, die ein Kind zur Welt bringt „Mutter“ ist und als zweites Elternteil nur ein „Vater“ in Betracht kommt.

Bis heute sieht das Abstammungsrecht vor, dass die Person, die ein Kind zur Welt bringt „Mutter“ ist und als zweites Elternteil nur ein „Vater“ in Betracht kommt.

Unter dem Hashtag #paulahatzweimamas ist Anfang dieses Jahres ein Fall bekannt geworden, der dieses Gesetz verändern könnte, da die aktuellen Regelungen im Abstammungsrecht zur Elternschaft für verfassungswidrig gehalten werden und somit die Grundrechte verletzen. Das ist der erste Fall, der im Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe behandelt wird und somit wegbereitend für eine Reformierung im Abstammungsrecht sein könnte.

Heteronormativität zeigt sich nicht nur in der deutschen Gesetzgebung, sondern wird in anderen Ländern Europas zu Queerfeindlichkeit. Dies wird unter anderem am Beispiel der Ernennung von Regionen in Polen

Heteronormativität ist fest in unseren gesellschaftlichen Strukturen verankert, gerade deshalb ist es wichtig, sich bewusst zu werden, dass wir ein Teil dieser sind und somit auch heteronormative Sichtweisen verinnerlicht haben.

als „LGBT-ideologiefreie Zone“ (polnisch Strefa wolna od ideologii LGBT) deutlich. Die Kampagne wurde 2019 von der rechtskonservativen Zeitung „Gazeta Polska“ als Reaktion auf die Erklärung des Bürgermeisters von Warschau zur Unterstützung der LGBTQ-Rechte gestartet. Mittlerweile haben sich ungefähr 100 Regionen vor allem im südöstlichen Teil Polens als solche Zonen erklärt.

Als Reaktion auf die Situation in Polen hat das Europaparlament nach einer erfolgreichen Abstimmung im März 2021 die „LGBTQ Freedom Zone“ in allen 27 Mitgliedsstaaten der Europäischen Union eingerichtet. Diese sollen auf der einen Seite ein Zeichen für ein

queerfreundliches Europa sein, auf der anderen Seite schaffen sie jedoch einen tiefen Graben zwischen dem scheinbar queerfreundlichen Westen und dem queerfeindlichen Osten. So wird nicht nur ein Doppelstandard geschaffen, der Queerfeindlichkeit im Westen sekundär erscheinen lässt, sondern es besteht zudem die Gefahr, Kämpfe queerer Menschen in Polen unsichtbar zu machen.

Entwicklungen wie in Polen zeigen deutlich, dass die Folge von Heteronormativität massive Ausgrenzung und Queerfeindlichkeit ist. Doch auch in Deutschland sind veraltete Familienbilder immer noch in Gesetzen und in unseren Köpfen wirkmächtig.

Heteronormativität ist fest in unseren gesellschaftlichen Strukturen verankert, gerade deshalb ist es wichtig, sich bewusst zu werden, dass wir ein Teil dieser sind und somit auch heteronormative Sichtweisen verinnerlicht haben. In Anlehnung an die Queer Theory können wir Heteronormativität als kritischen Ausgangspunkt betrachten, um Dinge sichtbar zu machen, denn Veränderungen geschehen nicht von allein, sondern indem wir Kämpfe gemeinsam bestreiten. ●

SOLLTE MAN DEN FEMINISMUS UMBENENNEN?

Kommentar von Paula Meißner

Es gibt wohl kaum einen Satz, der so aufgeladen ist wie die Selbstbezeichnung: „Ich bin Feminist*in“ – vor allem, weil ein*e jede*r darunter etwas anderes versteht.

Vielleicht will jemand damit sagen: „Ich bin für die Gleichberechtigung aller Geschlechter und die aktive Bekämpfung von systematischem Sexismus in der Gesellschaft.“

Jemand anderes dagegen, ein*e Anti-Feminist*in beispielsweise, versteht: „Ach, noch so eine männerhassende Frau, die halbnackt demonstriert.“ Oder vielleicht: „Warum muss man denn sowas überhaupt betiteln? Heutzutage haben doch längst alle Menschen die gleichen Rechte! Jedenfalls in Deutschland...“.

Die überwiegende Mehrheit in Deutschland neigt zu letzterer Meinung, jedenfalls wenn man den Reaktionen in Kommentaren und Dislikes auf Youtube zu Debatten vom ZDF oder Stern vertraut. Auch deckt sich diese Gesellschaftseinstellung mit meiner eigenen Erfahrung. Ich kann mich noch daran erinnern, mich als Jugendliche immer stark von dem Begriff Feministin distanziert zu haben, weil es eben einfacher war feministische Meinungen zu äußern, ohne diese explizit so zu nennen. Feminismus ist leider ein Wort, das unglaublich stark polarisiert.

Andererseits wird jetzt sogar Armin Laschet im Wahlkampf bekennender, (fraglicher) Feminist, eventuell aus Angst Wählerinnen an die grüne Kanzlerkandidatin Annalena Baerbock zu verlieren. „Droht der Feminismus damit zu einer leeren Floskel zu werden?“, fragt Die Zeit. Wer weiß? Das hängt wohl davon ab, wer den Begriff benutzt. Feminismus fällt genau wie die Pride-Regenbogenflagge und der Black-Lives-Matter-Schriftzug oft der Eigenvermarktung großer Konzerne zum Opfer. H&Ms „Like A Girl“ Werbespot adressiert beispielsweise wichtige Geschlechtervorurteile, thematisiert dabei

aber in keinsten Weise die unwürdige Frauenarbeit in den konzerneigenen Sweatshops. Unternehmen versuchen immer mehr ihre Produkte an eine soziale Bewegung zu knüpfen und ihren Käufer*innen in-

direkt zu vermitteln, dass Kaufen eine Form von Aktivismus ist.

Diese Vereinfachung von Aktivismus in verdauliche Häppchen geschieht auch hauptsächlich über soziale Medien, da Slogans zwar leicht zu teilen sind, aber nicht wirklich einen produktiven Diskurs fördert. Algorithmen kontrollieren zunehmend, wo welche Diskussion in Kommentarspalten stattfindet, besonders jetzt in der Corona-Pandemie, wo jeder andere Austausch deutlich abgenommen hat. Polarisierende Sprache dient nur dazu, noch mehr aneinander vorbeizureden.

Aber ist es möglich, dieser Polarisierung entgegenzuwirken, indem man "Feminismus" durch einen weniger konnotativen Begriff ersetzt?

Vermutlich nicht. Zum einen stellt sich dann die Frage nach einem Ersatzbegriff. Im Englischen kursieren Humanismus und Equalismus. Abgesehen davon, dass diese bereits andere Bedeutungen haben, werfen sie die gleiche Diskussion auf wie: Black Lives Matter || All Lives Matter. Ein verallgemeinernder Begriff wie Equalismus verschleiert, worum es geht: nämlich um die fehlende Entscheidungsmacht und somit die fehlenden Perspektiven von Frauen in der Gesellschaft. Zum Anderen haben Außenstehende, die nicht gut über die Bewegung informiert sind, kaum das Recht, Feminist*innen zu diktieren, mit welchem Wort sie sich identifizieren.

Wichtig ist aber, dass wir uns als Gesellschaft der polarisierenden Natur von Begriffen, gerade im Kontext sozialer Medien, bewusst sind und hin und wieder unseren Standpunkt einmal mehr als weniger erklären, statt immer zu erwarten, dass jede*r genau versteht, was wir ausdrücken wollen. ●



GENDER GAP BEI NICHT-CIS-PERSONEN

Aleksandra Rutkowska

Gender Gaps sind statische Erhebungen, die auf den durchschnittlichen Bruttoverdiensten basieren und somit den Grundstein für die Erfassung der finanziellen Unterschiede in der Entlohnung zwischen Frauen und Männern legen. Sie dienen zur Sichtbarmachung sexistischer Strukturen in der Gesellschaft und zeigen deutlich, dass Frauen und Männer nicht dieselben Verwirklichungschancen haben und daraus schlussfolgernd, wie stark das patriarchale System unsere Lebenswirklichkeit bestimmt. So gibt es zum einen die Gender-Pay-Gap, die sich auf die Einkommenslücke bezieht, die durch geschlechterspezifische Entgeltunterschiede entsteht. Zudem gibt es weitere finanzielle Gräben, die sich in der Rentenlücke (Gender Pension Gap), bei der Lebenseinkommenslücke (Gender Lifetime Earnings Gap) oder durch die Sorgearbeitslücke (Gender Care Gap) widerspiegeln.

Die Gender-Pay-Gap soll die Unterschiede in der Entlohnung zwischen Geschlechtern aufzeigen, konzentriert sich hierbei jedoch nur auf das binäre System von Mann und Frau, was zur Folge hat, dass die Situation von nicht-genderkonformen Menschen, die beispielsweise nicht-binär, genderfluid, trans* oder inter* sind, nicht sichtbar gemacht wird. Dies benachteiligt Menschen, die sich nicht eindeutig geschlechtlich verorten können oder wollen und macht sie unsichtbar. Dabei sind eben diese Menschen genauso wie Frauen von patriarchalen Strukturen in der Gesellschaft betroffen.

Theoretisch würde die Möglichkeit existieren, nicht nur Frauen und Männer in die Statistik mitaufzunehmen, da die Sozialwissenschaftler*innen das Geschlecht für die Untersuchung der Gender-Pay-Gap selbst erheben, weil sie keinen Zugriff auf staatliche Registereinträge haben. Somit könnte eine dritte Option eingeführt werden, die aber unabhängig von der Eintragung „divers“ oder „ohne Angabe“ im Ausweisdokument wäre. Dies würde betroffenen Personen die Möglichkeit geben sichtbar zu werden, ohne dabei staatlicher Kontrolle erlegen zu sein. „Divers“ spiegelt hierbei nicht die Identität wider, ist aber eine Möglich-

keit sich in der Gesellschaft vertreten zu sehen und selbstbestimmt zu handeln.

Durch eine Aufschlüsselung in Frauen, Männer und eine dritte Gruppe würden sich die Anteile anders verteilen, was in Folge bedeuten könnte, dass die Gegenüberstellung von Frauen und Männern an Eindeutigkeit verliert. Allerdings ist anzunehmen, dass die Gruppe an Menschen, die sich dazu entscheiden würde, die dritte Option zu wählen, vergleichsweise sehr klein wäre. Darauf lässt die geringe Zahl der Menschen in Deutschland schließen, die den dritten Geschlechtseintrag offiziell haben eintragen lassen. Auch wenn zu dieser Gruppe noch Menschen kommen würden, die sich nicht im binären System verorten und dies auch nicht im Ausweisdokument haben ändern lassen, würde der Fokus weiterhin auf den Unterschieden zwischen den beiden binären Geschlechtern liegen.

Dennoch wäre die Sichtbarmachung dieser kleinen Gruppe von großer Bedeutung für diejenigen, denen die Möglichkeit auf Berücksichtigung bei der Gender-Pay-Gap verwehrt wird, wie beispielsweise trans* Personen, die von einer Arbeitslosenquote betroffen sind, die bei knapp 50 Prozent

liegt. Die Basis der hohen Arbeitslosenzahl ist die Benachteiligung, die sich durch das Leben zieht. Laut einer Studie der Antidiskriminierungsstelle des Bundes spiegeln sich die Effekte der Unsichtbarmachung in den eingeschränkten Zugängen „diversgeschlechtlicher“ Menschen zum Arbeitsmarkt wider: Sie sind überdurchschnittlich häufig im Niedriglohnssektor tätig. Etwa die Hälfte erfährt Diskriminierung bei der Jobsuche und sexualisierte Belästigung am Arbeitsplatz.

Wenn wir die Gender (Pay) Gap nur auf Frauen und Männer beziehen, haben wir zwar ein Bild, das uns Aufschluss über einen großen Teil der Gesellschaft gibt, aber eben nicht über diejenigen, die gar nicht die Möglichkeit haben, in die Statistik aufgenommen zu werden. Somit könnte eine dritte Kategorie bei der Gender-Pay-Gap helfen neue Daten auszuwerten und die Sichtbarkeit von LGBTQ+ sowohl in der Forschung, als auch in der Politik und Öffentlichkeit zu erhöhen. Sichtbarkeit ist notwendig, um die strukturelle Diskriminierung von Personen, die nicht im binär-geschlechtlichen System vorkommen, ändern zu können. ●

Kaum war das letzte Stück Geburtstagstorte aufgefressen, da fragten die ersten Familienmitglieder*innen und Freundinnen vorsichtig an, „wann es denn nun endlich so weit ist“. Andere zeigten sich weniger charmant und warfen einem die Kinderfrage vor die Füße mit der Bitte, doch endlich mal Stellung dazu zu nehmen.

Frau-sein, 30 und gewollt kinderlos hätte ich mir einfacher vorgestellt, doch spätestens nach der Kanzler*in-Kandidatur von Annalena Baerbock wurde mir wieder bewusst, Frau-sein, Kind und Karriere bleiben Teilbereiche, in welchen die Gesellschaft bei Frauen nach wie vor Mitspracherecht haben möchte.

WENN DIE GEBÄRMUTTER NICHT GEBÄHREN WILL

Annalena Baerbock muss sich öffentlich rechtfertigen, wie sie Karriere und Kinder „bewältigen“ möchte, absurd, mit dieser Frage wird keiner der männlichen Kanzlerkandidaten konfrontiert. Es zeigt wieder einmal, dass Frau erst für die Kinder da sein soll, und dann, wenn durch die Gesellschaft abgesegnet, kann sich an die Karriere gewagt werden.

Generell scheint es so, als müsse Frau sich stets für all ihre Entscheidungen rechtfertigen, besonders, was sie mit ihrer Gebärmutter macht. Die Kinderfrage ist neben dem Schwangerschaftsabbruch ein sehr privates Thema. Entscheidungen, welche den Körper der Frau betreffen, trifft sie alleine und trotzdem will jede*r dabei etwas zu sagen haben, mitsprechen wollen. Ungefragt wird man dann mit einer Welle an Kommentaren, Ratschlägen und Sorgen überrollt, wieso man denn immer noch kein Kind hat und wie lange man sich denn noch Zeit lassen möchte, die biologische Uhr tickt doch unaufhörlich. Diese ständigen Fragen sind lästig und unangebracht. Und ganz davon abgesehen, kann die Kinderfrage bei ungewollt kinderlosen Frauen auch tiefe Wunden aufreißen und den Leidensdruck erhöhen. Kinderlose Frauen passen nicht in das Rollenbild der fürsorglichen Mutter und Hausfrau, die erst in ihrer Mutterrolle beim Wickeln und Baden des Nachwuchses wirklich aufgeht und ihre Erfüllung findet. Frauen, die sich bewusst dagegen entscheiden und glücklich ihrer Karriere nahefeiern, werden beäugt und insgeheim hofft jede*r, dass man doch noch zur Vernunft kommt und den Lebensweg einschlägt, den die Gesellschaft für Frauen vorgesehen hat.

Mutter-Sein ist wunderbar und anstrengend zugleich. Kinder bekommen, sie zu erziehen ist ein niemals en-

dender Job, der viel von jedem abverlangt. Nicht-Mutter-Sein ebenfalls, denn die Fragen „ob etwas nicht mit einem stimme“, nehmen mit zunehmendem Alter zu. Steht man selbstbewusst zu seiner Entscheidung, lassen Kritik und Vorurteile nicht auf sich warten. Man sei egoistisch, komme seiner Funktion als Frau nicht nach und hasse Kinder. Und irgendwann gehen einem auch die letzten guten Argumente aus, warum man sich so und nicht anders im Leben entschieden hat.

Mutter sein ist toll. Keine zu sein auch.

Wir müssen endlich aufhören, unsere starren Rollenmuster auf jede*n zu übertragen und Abweichungen als abnormal anzusehen. Wir sollten hinterfragen, warum es im 21. Jahrhundert immer noch so wichtig ist, Frau-sein auf Kinder und Ehe zu reduzieren und Fruchtbarkeit als Geschenk zu sehen, dem Frau nachzukommen hat. Eines steht fest: wir müssen unser Konzept von Frau überdenken. Und wir müssen Frauen ihre eigenen Entscheidungen zugestehen, treffen lassen und diese bedingungslos akzeptieren.

Frauen in allen Positionen und Lebensabschnitten sehen sich zu ständiger Rechtfertigung über ihre Lebensplanung gezwungen. Frau wird nicht nur kinderlos kritisiert, zu viele Kinder können es auch nicht sein, Karriere muss als Mutter einfach pausieren, postpartale Depression soll weggelächelt werden. Menstruation als Tabu, behaarte Beine ein Tabu, die Liste ist endlos und Frauen sind dazwischen gefangen. Selbst das katholische Kirchenoberhaupt macht vor Verurteilung keinen Halt, er bezeichnet freiwillige Kinderlosigkeit von Paaren als nicht von Gott gewollten Egoismus und verweist auf das biblische Paar Zacharias und Elisabeth, denen Gott noch in späten Jahren unerwarteten Nachwuchs schenkte. Der Teufel, so sagt er, will Sterilität und es sei eine Gnade hingegen, Kinder zu haben, die den Eltern „beim Tod die Augen schließen“.

Lieber Papst Franziskus, liebe Gesellschaft, liebe Frauen und liebe Männer. Auf all eure Fragen, Kommentare, Sorgen, Ängste und Unmut, was ich als Frau mit meinem Körper anstelle, wie ich ihn nutze oder nicht nutze, ob, wann und wieviele Kinder ich möchte, ob ich gewollte Kinderlosigkeit eines Tages bereue, im Alter einsam bin oder niemanden habe, der mir beim Tod meine Augen schließt:

„Not your uterus, no opinion!“ ●

Kommentar von Kathrin Kivanc



SCHÖNHEITS IDEALE

MEIN KÖRPER UND ICH

Seit meiner Kindheit bekomme ich ungefragte Kommentare zum Aussehen meines Körpers. Er wurde oft mit Worten wie „stämmig“ oder „kräftig“ beschrieben, was jedesmal so klang, als wäre irgendetwas falsch daran. Mit zwölf Jahren fing eine Freundin an, nur noch die Diätversion von Produkten zu konsumieren und Anti-Faltencremes zu kaufen. Eine andere Freundin begann wenige Zeit später für eine tigh-gap zu trainieren. Ich kaufte Körperöl für glatte Haut und fing an Kalorien zu zählen. Gerne würde ich von mir behaupten, dass ich mich heute von unrealistischen Körperidealen befreit habe. Manchmal glaube ich es sogar selbst fast, bis ich mich dabei erwische, wie ich mir beim Blick in den Spiegel gemeine Kommentare an den Kopf werfe und statt einer kurzen Hose eine dicke Jeans anziehe. Schönheitsideale sind wie der ungebetene Gast in meinem Kopf, der nicht versteht, dass er nicht zur Party eingeladen ist und trotzdem immer Eindruck hinterlässt. Dabei ist mir die Theorie klar: es gibt keine richtigen oder falschen Körper und einem Schönheitsideal zu entsprechen macht mich nicht wertvoller oder glücklicher. In erster Linie ist mein Körper überhaupt nicht da, um schön zu sein. In der Theorie weiß ich das, an der Umsetzung arbeite ich noch.

Das Schönheitsideal für Frauen verändert sich seit meiner Kindheit stetig. Man könnte meinen, dass es sich sogar in eine positive Richtung bewegt, von dünnen, schlanken Kör-

pern zu kurvigeren. Und an sich ist das auch gut so. Nur ist es schlussendlich immer noch ein Ideal, das nur für eine Minderheit erreichbar ist und diejenigen ausschließt, die es nicht erfüllen. Jeder Körper sollte akzeptiert werden, jede*r sollte sich schön und frei fühlen dürfen.

Die weibliche Schönheit ist ein Resultat der heteronormativen Geschlechterordnung. Wenn man von einer Zweigeschlechtlichkeit ausgeht, sind diese Geschlechter immer auch mit bestimmten Eigenschaften und Erwartungen verknüpft und können mit Hilfe von Namen, Kleidung oder Verhalten ausgedrückt werden. Diese Binärität kann zum einen als ein identitätsstiftendes Instrument gesehen werden. Durch ein vorgegebenes Geschlecht haben wir Anhaltspunkte für unseren Platz in der Gesellschaft. Gleichzeitig werden wir in unseren Möglichkeiten und in der Auslebung unserer Identität stark eingeschränkt. So ist es unter anderem der Schönheitsanspruch an Frauen, der sie in entsprechende Rollenbilder zwingt. In Bezug auf Idealvorstellungen eines Körpers ist Schönheit immer auch ein gesellschaftliches Werturteil. Es ist das, was gerade als wünschenswert gilt und enthält damit auch die Handlungsaufforderung, sich nach den Idealen zu richten, um akzeptiert zu werden. Durch die Verbreitung von Schönheitsidealen werden Unsicherheiten produziert wodurch wiederum die Beauty- und Abnehmindustrien profitieren. Denn mit der Entstehung von Schön-

heitsidealen kommen für gewöhnlich auch immer neue Produkte auf den Markt, die Frauen dabei helfen sollen, diese Idealvorstellungen zu erfüllen. So ist es auch der Kapitalismus, der von den vorherrschenden Schönheitsidealen profitiert. Schönheitsideale haben also sehr vielschichtige und verstrickte Hintergründe. Wenn man nun die Entwicklung von Bodypositivity und Gender Diversity auf Instagram und Co. ansieht, könnte man meinen, dass die herkömmliche Interpretation von Geschlecht immer mehr an Bedeutung verliert. Jedoch sehen wir auch, dass es eben nicht jedem klar ist, dass Geschlechtsidentitäten fernab von Mann und Frau existieren. So werden Personen, die nicht in die binäre Ordnung von Geschlecht passen, marginalisiert und treffen auf Unverständnis, Diskriminierung oder im schlimmsten Fall sogar Gewalt.

Ich versuche mich an all das zu erinnern, wenn ich vor dem Spiegel stehe und mir gemeine Kommentare an den Kopf werfe und sage mir, dass das Problem nicht mein Körper ist, sondern eines der Gesellschaft. Und wenn wir uns diesen strukturellen Problemen bewusst werden und weiterhin zur Sichtbarkeit vielfältiger Körperbilder beitragen, dann muss ich mir das vielleicht irgendwann nicht mehr sagen. Dann ist mein Körper vielleicht einfach nur ein Körper. ●

Kommentar von Sarah Schneider

Danique Stein

Stiftung Nachwuchs-Campus Basel (GF)
FU19 Cheftrainerin
Sportart: Fußball
Ehemalige FCB Spielerin, SC Freiburg und
SC 07 Bad Neuenahr
Schweizer Nationalmannschaft



Annika Nowotny

Studentin (Lehramt Mathe & Bio)
Sportart: Rugby
TSV Handschuhsheim & HRK,
7er-Nationalmannschaft der Frauen

Egzona Selimi

Projektleiterin / Technikerin Maschinenbau
Trainerin FC Basel FU19
Sportart: Fußball
Ehemalige Spielerin:
FC Basel, FC Zürich und die albanische Nationalmannschaft



FRAUEN IM LEISTUNGSSPORT

Die Ideale, welche im Sport hochgehalten werden, sind stark von gesellschaftlichen Vorstellungen der Genderrollen geprägt, denn noch bis weit in das 20. Jahrhundert wurde Frauen die Teilnahme an sportlichen Wettkämpfen untersagt. Eine Umfrage des SWR mit Leistungssportlerinnen fand heraus, dass trotz des gesellschaftlichen Wandels der Sport in vielen Bereichen noch weit von der Gleichberechtigung entfernt ist.

Um eine persönlichere Perspektive auf das Thema „Frauen im Leistungssport“ zu bekommen, habe ich mehrere Anfragen an unterschiedliche Leistungssportler*innen geschickt. Auf meine Anfragen haben sich drei Frauen zurückgemeldet. Alle drei waren mehrere Jahre in ihrem Sport auf Spitzenebene aktiv oder sind es auch heute noch. **Annika Nowotny**, **Danique Stein** und **Egzona Selimi** berichten im Folgenden von ihren Erfahrungen und Herausforderungen im Leistungssport.

Wie wirken sich deiner Meinung nach Genderrollen auf deinen Sport aus?

AN: Nach meiner Erfahrung sind im Rugby Genderrollen an zwei Stellen Thema: Zum einen, wenn es darum geht, ob Frauen/Mädchen diesen Kontaktsport überhaupt spielen wollen oder sollen (es gibt noch einige wenige Menschen, die der Meinung sind, der Sport solle für Männer bleiben), und zum anderen, wenn man als Frau erzählt, man spielt Rugby, wird man sehr schnell in die Klischeerolle der „maskulinen, taffen, rauen Lesbe“ gesteckt. Wohingegen der Sport ja nichts mit der sexuellen Orientierung oder Weiblichkeit zu tun hat.

DS: Nein, sie haben keine Auswirkung.

ES: Ich denke in der heutigen Zeit ist der Frauenfußball sehr anerkannt. Natürlich gibt es sicher noch Menschen, die der Meinung sind, Frauen gehören nicht auf den Fußballplatz und die wird es immer geben. Wichtig ist aber, dass die Mehrheit anders denkt!

Fußball gehört sicher zu den Sportarten, wo man eine starke Entwicklung in der Genderrolle sieht. Der große Unterschied wird einfach der Lohnunterschied sein und ich denke auch noch in Zukunft so bleiben. Natürlich gibt es auch hier Ausnahmen wie z.B. in Amerika (Frauenfußball sehr beliebt) oder einzelne Spielerinnen. Jedoch noch wenige.

Wie wird deine Sportart in den Medien dargestellt bzw. hat sie eine mediale Aufmerksamkeit?

AN: Rugby ist in Deutschland noch eine Randsportart, jedoch gewinnt der Sport stark an Popularität. Die Zuschauer-Zahlen nehmen extrem zu, zumindest bei den Events, die übertragen werden. Auch international ist die Presse und Media-Verbreitung der Herren weiterhin deutlich ausgeprägter.

Sonstige mediale Aufmerksamkeit in Deutschland war jahrelang ausschließlich auf den Herren Bereich ausgerichtet, so langsam bessert sich dies, nachdem von vielen Richtungen und eigenen Seiten/Organisationen von den Frauen Druck/Aufmerksamkeit verlangt wird.

DS: Der Frauenfußball bekommt jedes Jahr mehr Aufmerksamkeit und wird in den Medien positiv dargestellt.

ES: Wie erwähnt, der Frauenfußball bekommt immer mehr und mehr Aufmerksamkeit. Es wird viel Werbung gemacht und einige Spiele auch im TV ausgestrahlt.

Kannst du in deinem Sport Geld verdienen?

AN: Geld kann man in unserem Sport lediglich über 3-4 Varianten verdienen: Als Trainer oder als Hauptangestellter im Verband DRV. Als Sportsoldat der Bundeswehr in der 7er Nationalmannschaft (diese sind nur für Herren). Einige wenige Bundesligavereine der Herren können es sich über Sponsoren leisten ein paar ihrer Spieler zu bezahlen (nicht viel Geld - und meist mit Trainertätigkeiten verbunden). Als Kaderspieler*in der 7er Nationalmannschaften (U18 Herren, Herren, Damen) besteht die Chance Sporthilfe zu erhalten, was einem monatlichen „Taschengeld“ entspricht bzw. Geld, das den Spieler*innen unterstützend ausgezahlt wird, was jedoch nicht als Haupteinnahmequelle ausreicht. Davon profitiere ich zurzeit.

DS: Ja, sowohl als Fußballspielerin und als Trainerin (Halbprofi-Status). Viele Menschen träumen davon, ihr Hobby zum Beruf zu machen und mit ihrer Leidenschaft Geld zu verdienen.

ES: Als Spielerin war es eher ein Taschengeld. Nice to have. Daher musste ich, trotz 5x in der Woche Training inkl. Spiel am Wochenende, nebenbei noch arbeiten und irgendwie noch mein Studium unterbringen.

Hast du schon Sexismus erlebt?

AN: „Offenen“ Sexismus, also harte, eindeutige Ablehnung, Beleidigung oder Verletzungen habe ich persönlich noch nicht erlebt. Jedoch unspezifische Sticheleien, Kritik, Zweifel an unseren Mannschaften, den Fähigkeiten, der Professionalität oder spielerischen Möglichkeiten oder genannte Stereotypisierungen.

DS: Nein.

ES: Ja. Aber meistens hat es sich zum positiven entwi-

ckelt. Als die Männer gesehen haben, dass auch Frauen Fußball spielen können. Es nervt nur das Frauen in solchen Situationen sich immer beweisen müssen.

Was würdest du dir wünschen, dass sich in der öffentlichen Wahrnehmung ändert?

AN: Mein Wunsch an die Öffentlichkeit bezieht sich nicht auf das Rugby, sondern den Sport im Allgemeinen: Ich würde mir wünschen, dass die Stereotypisierung der „starken, muskulösen Männer“ und der „sexy, schlanken Frauen“ aufhört. Jede*r sollte gleichermaßen gefeiert werden, wenn er*sie stark ist, schnell ist. Außerdem glaube ich, dass das binäre Denken im Sport überdacht werden muss: beginnend im Schulsport, wo Jungs Fußball spielen und Mädchen turnen. Also die Einteilung in Mädchensportarten vs. Jungssportarten und die Schwierigkeiten der Teilnahme von allen Geschlechtern, durch die Einteilung in zwei Kategorien (Cis-Frauen, Cis-Männer, Divers, Trans*Personen). Hier hoffe ich insbesondere, dass die Wissenschaft mehr forscht und Ergebnisse bringt.

DS: Der Frauenfußball ist auf einem guten Weg und die Aufmerksamkeit steigt. Selbst im Fernsehen werden Frauenspiele gezeigt. Wir Trainerinnen und Spielerinnen müssen mehr unternehmen, damit unser Publikum grösser wird! «Mehr Einsatz für unsere Leidenschaft». Wie gesagt, sind wir im professionellen Frauenfußball in der Zwischenzeit soweit, dass auch Gehälter bezahlt werden. Natürlich nicht so hoch wie bei den Männern aber immerhin. Wir müssen einfach mehr Marketing betreiben, damit die Stadien voller werden, dann wird unser Sport auch für die potenziellen Sponsoren interessanter.

ES: Wir müssen offener werden und uns von einer Norm lösen, die uns von klein auf gelehrt wurde. Denn am Schluss vom Tag soll jede*r das tun können in dem er*sie die eigenen Stärken sieht. Und nicht von Anfang an von einem Beruf oder einer Leidenschaft abgeneigt ist, nur weil es in der Gesellschaft nicht so vorgeschrieben ist. Auch ein Mann kann Krankenpfleger sein oder eine Frau Automechanikerin.... auch ein Mann soll als Balletttänzer als männlich betrachtet werden und eine Boxerin als Frau... Momentan bin ich als Trainerin tätig und auch hier geht es ähnlich voran. Nur ist es hier extremer, was den Trainerjob angeht. Es gibt mehr Trainer als Trainerinnen. Man ist aber auch hier bemüht den Mädchen den Trainerjob als Idee vorzuschlagen. Interesse wecken und sich dabei denken, why not... ●

Interview von Hanna Westermann

Haare als Zeichen der Sexualität

Kommentar von Paula Kiesewetter

Haare waren schon immer ein Zeichen der Identifikation und Rebellion. Doch nicht nur ein Zeichen sich selbst auszudrücken, sondern auch ein Zeichen, das Machtverhältnisse deutlich macht und Menschen, insbesondere im Bereich Geschlecht, voneinander abgrenzt.

In unserer Gesellschaft gelten stereotypisch lange Haare als besonders weiblich und kurze Haare als besonders männlich, das war jedoch nicht immer so. In anderen Jahrhunderten waren Männer mit langen Haaren und vor allem Bart hoch angesehen und das Sinnbild eines stattlichen Mannes. So galten lange Haare besonders in den 1970er Jahren als Symbol der Freiheit, gegen Krieg und für Harmonie und Frieden. Im Mittelalter erzielten lange Haare auf andere eine eindrucksvolle Wirkung und waren so ein Zeichen der Überlegenheit. Heute sind Haare vor allem ein Mittel der Selbstdarstellung, sich mit sich und als sich selbst zu identifizieren und die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe sichtbar zu machen.

Jedoch sind nicht nur die Stereotypen bezüglich besonderer Männlichkeit beziehungsweise besonderer Weiblichkeit in unserer Gesellschaft kritisch zu betrachten. Vordergründig in der Werbung, der wir alle alltäglich ausgesetzt sind, werden Haare oftmals dazu genutzt stereotypische Gendermerkmale zum Ausdruck zu bringen, welche nur sehr engstirnige Identifikation zulassen. Beispielsweise werden in Shampoo-Werbungen ausschließlich Frauen mit langen wallenden Mähnen gezeigt, die natürlich dementsprechend gepflegt werden müssen. Dem gegenüber wird bei Shampoo-Werbung für Männer vordergründig auf „All-in-one“ Produkte gesetzt, das heißt, ein Produkt für alles: quasi vom Zähneputzen bis zum Rasieren. Auch in der Arbeitswelt herrschen scharfe Vorurteile gegenüber verschiedenen Frisuren. So gelten kurze Haare, insbesondere millimeterkurze Haare bei Frauen, schnell als nicht professionell und rebellisch. Außerdem assoziieren viele Menschen kurze Haare bei

Frauen mit einer homosexuellen Neigung. Dies gilt genauso für bunt gefärbte Haare, egal bei welchem Geschlecht. Dem gegenüber gelten lange Haare und Bart bei Männern oft als ungepflegt.

Doch nicht nur im Bereich der Arbeit kommen hier Probleme auf. Auch müssen Frauen beim Friseurbesuch prinzipiell mehr bezahlen, selbst wenn sie einen Kurzhaarschnitt bekommen. Dieses ganze Statement schreit nach einer binären GeschlechterEinstellung, welche der Normalität in unserer Gesellschaft entspricht. Doch die Entwicklung sollte und tut es gerade: In eine andere Richtung gehen. Es entsteht eine größere Lücke zwischen den beiden „offiziellen“ Geschlechtern auf, die neuen Raum zur Identifikation gibt.

Wie zu Beginn erwähnt, sind Haare heute vor allem ein Mittel sich selbst auszudrücken. Jede*r sollte das Recht dazu haben, über die äußere Erscheinung selbst zu entscheiden, ohne sich Gedanken über Konsequenzen machen zu müssen. Haare sollten vordergründig vor allem eines: Spaß machen und nicht einen weiteren Stressfaktor in unserer auch so schon stressigen Gesellschaft darstellen. ●



INTERNATIONAL



**„Eine neue Erzählung
aushandeln“**



GENDERROLLEN

AUS ALLER WELT

ÄTHIOPIEN, KENIA, SÜDAFRIKA

Am 25. Oktober 2018 wurde Sahle-Work Zewde zur ersten Präsidentin in Äthiopien gewählt und war zum Zeitpunkt ihrer Wahl das einzige weibliche Staatsoberhaupt Afrikas. Mitbeeinflusst durch die jahrhundertelange Kolonisation des Kontinents wurden traditionelle, oft matriarchalische Strukturen aufgelöst und durch westliche Geschlechtervorstellungen ersetzt. Bis heute zeigt sich quer über den Kontinent eine sehr traditionelle Rollenverteilung und kaum Entwicklungen hin zur Erweiterung des Geschlechtsbegriffes. Zwar gibt es erste positive Entwicklungen in Kenia und Südafrika, LGBTQ+ Rechte einzufordern und vor allem Straffreiheit zu erlangen, jedoch werden Mitglieder der Community weiterhin verhaftet und sozial ausgegrenzt. Kritik gibt es vor allem daran, dass beispielsweise Homosexualität in der vorkolonialen Zeit in vielen Teilen Afrikas als Normalzustand angesehen wurde, in heutigen Debatten aber als "unafrikanisch" definiert wird.

MALTA & DEUTSCHLAND

Auf Malta ist es bereits möglich, die eingetragene Geschlechtsidentität ohne ärztliches Attest zu ändern. Wie sieht es also in Deutschland aus? Für intersexuelle Menschen in Deutschland besteht die Möglichkeit, das eingetragene Geschlecht neben der Auswahl zwischen „Mann“ und „Frau“, auch in „Divers“ zu ändern. Für transsexuelle Menschen ist diese Option jedoch nicht möglich. Durch die Ablehnung des Selbstbestimmungsgesetzes im Mai 2021 müssen transsexuelle Menschen weiterhin einen langen Weg auf sich nehmen, um eine offizielle Namens- und Geschlechtsänderung zu erreichen. Das Selbstbestimmungsgesetz sollte das aktuelle Transsexuellengesetz ersetzen und unter anderem eine Namens- und Geschlechtsänderung auf dem Papier vereinfachen, indem kein ärztliches Attest mehr notwendig wäre. Des Weiteren sollte das Selbstbestimmungsgesetz auch die bisher noch erlaubten genitalverändernde Operationen an intersexuellen Kindern verbieten.

(Mehr zum §1 TSG auf Seite 13)

ALBANIEN

Burnnesha, *virđjin* oder *mashkullore* waren sogenannte Mannfrauen in Albanien im 19. und 20. Jahrhundert, die einen Eid der ewigen Jungfräulichkeit ablegten und dadurch das soziale Geschlecht wechselten. Dies war weniger der empfundenen Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht geschuldet, sondern lag an der patriarchalen Gesellschaftsstruktur. Gründe von Frauen beziehungsweise ihren Angehörigen diese Transition zu wünschen, waren beispielsweise:

1. Das Versorgen von jüngeren Geschwistern nach dem Tod der Eltern.
2. Das Verrichten von Blutrache und das Fehlen eines Mannes um dies zu tun.
3. Eine Frau wollte nicht heiraten.
4. Das Fehlen von männlichen Nachkommen und der Wunsch der Eltern im Alter versorgt zu werden beziehungsweise die Problematik des Erbes.

In jedem Fall war eine Zustimmung der Eltern notwendig, damit eine Frau zur Mannfrau werden durfte. Danach hatte eine *burnnesha* aber praktisch die gleichen Rechte eines Mannes.

1. Sie war Hausherr und vertrat das Haus nach außen.
2. Durfte erben, männliche Kleidung tragen, in der Gesellschaft von Männern rauchen, bewaffnet sein und an Jagden teilnehmen, Blutrache ausüben, einen männlichen Namen tragen und an Versammlungen teilnehmen.
3. Sie hatte jedoch kein Stimmrecht und durfte selbst nicht das Ziel von Blutrache werden.

Wenn sie ihr Gelübde brach, musste sie mit Schande in die soziale Position einer Frau zurückkehren.

INDIEN, PAKISTAN, BANGLADESH

Hijra sind körperlich männlich, aber sich als weiblich identifizierende (also laut West-Vokabular dem Trans* und Inter* Spektrum zugehörige) Personen in Indien, Pakistan und Bangladesch. Sie werden durch die südasiatischen und internationalen Medien auch oft als Eunuchen bezeichnet, weil sie fälschlicherweise als "kastrierte Männer" gesehen werden. Schon in den indischen Mythen des Ramayana und Mathabaratha wird das "Dritte Geschlecht", *Hijra*, benannt, was einer der Gründe dafür ist, dass ihnen magisch-religiöse Fähigkeiten zugesprochen werden und Geld geboten wird, damit sie auf Hochzeiten oder bei Geburten Segnungen aussprechen. Die Repräsentation der *Hijra* als Eunuchen bzw. als "habituelle Sodomiten, Bettler und eine obszöne Präsenz im öffentlichen Raum" (Hinchy 2) begann mit der britischen Kolonialisierung. Dabei sei gesagt, dass aus den Quellen nicht ganz nachvollziehbar ist, welche Position sie vorher in der südasiatischen Bevölkerung hatten. Britisch-Indien

(1858–1947) erließ mehrere Anti-*Hijra* Gesetze, die zu ihrer Ausrottung führen sollten und im Criminal Tribes Act 1871 wurden die *Hijra* zusammen mit anderen nomadisch lebenden Völkern als ein "gemeingefährlicher" Volksstamm bezeichnet. Diese einhundertjährige Stigmatisierung unter dem britischen Regime hinterließ gesellschaftliche Spuren, die nicht durch die Entkriminalisierung der *Hijra* 1952 ungeschehen gemacht werden konnten.

Allgemein gelten die *Hijra* auch als "weder Mann noch Frau", also ein Spektrum an Geschlechteridentitäten, was nicht bedeutet, dass jede*r *Hijra* werden kann. Für *Hijra* gibt es in der Literatur unterschiedliche Auffassungen, im Grunde scheint es jedoch ein Sammelbegriff für Trans* und Inter* Personen zu sein, die sich gesellschaftlich weiblich kleiden und verhalten und bei denen dieses Verhalten ein Kontrast zu ihrem biologischen Geschlecht steht. Obwohl viele *Hijra* sich in frühen Jahren kastrieren lassen, entspricht ihre Eigendarstellung nicht der Darstellung von Transfrauen in der westlichen Welt. Viele ordnen sich keiner Sexualität zu; sexuelle Energie wird eher in heilige Kräfte transformiert und nicht aktiv ausgelebt. Sie leben oft in geschlossenen Gesellschaften, in denen eine *Guru* (Meisterin, Lehrerin) und *Chela* (Schülerin) zusammenleben, wobei sich die *Guru* um die emotionalen und auch finanziellen Bedürfnisse der *Chela* kümmert.

Ruhmreich ist das Leben einer *Hijra* in Indien, Pakistan und Bangladesch jedoch nicht. Sie sind als Minderheit von Diskriminierung, Anfeindungen und sozialer Ausgrenzung betroffen, auch die staatliche Anerkennung als „Drittes Geschlecht“ in Indien (1994), Pakistan (2009) und Bangladesch (2013) sowie die Erlaubnis zur Wahl in Pakistan 2014, ändert nichts an ihrem Schicksal. Die allgemeine Öffentlichkeit dieser Länder sieht *Hijra* fälschlicherweise als asexuelle Personen mit angeborenen "defekten" Geschlechtsorganen und stigmatisiert sie dementsprechend. Als 2015 in Bangladesch zwölf *Hijra* bei einem staatlichen Jobinterview aufgefordert wurden sich einer medizinischen Untersuchung zu unterziehen, lösten ihre männlichen Genitalien einen Aufschrei in den Medien aus. Das Ministerium für soziale Wohlfahrt beendete sofort die Ernennungen aller Kandidaten mit der Begründung, dass es sich um eine Gruppe von Männern handelte, die sich als *Hijra* ausgaben. In Indien werden *Hijra* oft aus der Gesellschaft ausgegrenzt, ihre traditionelle Beschäftigung von ritualisiertem Tanz bei Hochzeiten und Geburten nimmt in den letzten Jahren ab. Von allen anderen Berufen sind sie ausgeschlossen und so oft in die Sexarbeit gedrängt, was aufgrund ihrer gesellschaftlich angenommenen Asexualität ihren Status weiter senkt. *Hijra* leben meist in armen Arbeitervierteln und es ist vor allem die Mittel- und Oberschicht, die sie als etwas Minderwertiges sieht. Sie werden oft mit ähnlichen Geschlechtsidentitäten verglichen. So unter anderem den: *Two-Spirit* (Indigene Völker Nordamerika), *baklas* (Philippinen), *xaniths* (Oman/Arabische Halbinsel), *kathoeyes* (Thailand) und *galli* (griechische Priester in der Antike).

ARIZONA

Das soziale Geschlecht in der Navajo Kultur (*Diné*) – ein indigenes Volk lebend um Arizona – wird und wurde durch sozialen Kontext definiert. Das heißt durch geschlechtsspezifische Berufe (Männer sind Jäger, Frauen sind Weberinnen), Verhaltensweisen (Körpersprache, Kleidung, Sprachrhythmus etc.) und Aktivitäten (Frauen: Kindererziehung, Kochen, Körbe flechten & Männer: Häuser bauen, Landwirtschaft), welche einst aus dem biologischen System entstanden sind. 'Asdzáán (sex:♀, gender:♀ || Cis-Frauen) sind das wichtigste Geschlecht in der Navajo Kultur und zählen als das erste Geschlecht. Sie sind die Haushaltsoberhäupterinnen und die Entscheidungsträgerinnen. *Hastiin* (sex:♂, gender:♂ || Cis-Männer) sind das zweite Geschlecht und *Nádleeh* (sex:♀, gender:♀ || sex:♂/♀, gender:♀), das dritte Geschlecht, auch wenn es dies heutzutage nicht wirklich gibt, da meist durch operative Eingriffe in den USA ein biologisches Geschlecht nach der Geburt festgelegt wird. Heute, werden stattdessen die Geschlechter körperlich weibliche (sex:♀) *Nádleeh*, die männliche Aktivitäten und Berufe ausüben und männliche

Verhaltensmuster haben und körperlich männliche (sex:♂) *Nádleeh*, die weibliche Aktivitäten und Berufe ausüben und weibliche Verhaltensmuster haben, benannt. Traditionell hatten *Nádleeh* bestimmte Funktionen in religiösen Ritualen und sie sind mit anderen indigenen Two-Spirit Identitäten zu vergleichen. Sexualität wird in dem Zusammenhang auch anders definiert. Beispielsweise kann ein*e *Nádleeh* (sex:♂) mit *Hastiin* (sex:♂) Partner oder ein*e *Nádleeh* (sex:♀) mit 'Astzáán (sex:♀) Partnerin nicht homosexuell sein, zwei 'Astzáán, *Hastiin* oder *Nádleeh* (sex:♂) dagegen schon. Diese Beziehungen tauchen kaum in der Navajo Kultur auf und werden als inzes- tuös betrachtet.

Heutzutage ist die Selbstidentifizierung einer Person von ihrer Beziehung zur Navajo Kultur abhängig. Sprich, ob sich eine körperlich männliche Person mit sexuellem Interesse an körperlich/gesellschaftlich männlichen Personen selbst als *Nádleeh* (und damit heterosexuell) oder als schwuler Cis-Mann, Non-Bi- näre Person bzw. als heterosexuelle Transfrau nach westlicher Gesellschaft sieht.

(Andere Two Spirit Identitäten auf Seite 29).

SAMOA

In der samoanischen Kultur gibt es drei anerkannte Geschlechter. Das dritte Geschlecht wird als *Fa'afafine* bzw. *Fa'afatama* bezeichnet, was sich mit „wie eine Frau“ oder „wie ein Mann“ übersetzen lässt. Die Gemeinschaft der *Fa'afafinen* und *Fa'afatamas* ist in Samoa vor allem dafür bekannt, sich um die Älteren ihres Volkes zu kümmern und Aufklärungsarbeit zu leisten. Während das dritte Geschlecht in der samoanischen Kultur zwar toleriert und anerkannt wird, leiden Personen, die sich diesem Geschlecht zugehörig fühlen, jedoch weiterhin unter Diskriminierung. Personen, die der LGBTQ Community angehören, finden dort keine Toleranz und auch gleichgeschlechtliche Beziehungen sind nicht erlaubt. Um das dritte Geschlecht zu feiern und auf diese Probleme aufmerksam zu machen, findet dort der jährliche Schönheitswettbewerb „Miss Fa'afafine“ statt. Mit diesem Fest werden außerdem Spendengelder eingenommen, welche an gemeinnützige Organisationen gespendet werden.



NORDAMERIKA

Die Native American waren einige der frühesten Völker, die mehrere Geschlechteridentitäten kannten. Grob ordnen sie diese in: männlich, weiblich, "Two Spirit female", "Two Spirit male" & "transgendered" ein, wobei es für die einzelnen Gender in jedem Stamm eigene Bezeichnungen gibt. So beschreiben die Cheyenne genderfluid als *Hemaneh* (halb Frau, halb Mann), die Lakota als *Winkté* (Ein Mann, der sich wie eine Frau verhält) oder die Ojibwe als *Niizh Manidoowag* (zwei Seelen). Durch die Eroberung des Kontinents durch die Europäer und die Einführung von westlichen Geschlechterrollen, traten die traditionellen Bezeichnungen der Native Americans immer weiter in den Hintergrund. Die Geschlechterrollen der Native Americans sind nicht starr an das biologische Geschlecht oder die Sexualität gebunden, sondern findet eher in spirituellen Ritualen Ausdruck. Heute kämpfen die Native Americans um die gesetzliche Anerkennung ihrer diversen Gender Identities.



ARGENTINIEN

Argentinien war das erste Land Lateinamerikas, das eine Ehe zwischen Menschen gleichen Geschlechts erlaubte. Seit 2012 gibt es dort sogar für jede*n die Möglichkeit, das eingetragene Geschlecht, sofern es nicht der eigenen Geschlechtsidentität entspricht, zu ändern. Im Jahr 2020 feierte Argentinien außerdem die Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen bis zur 14 Schwangerschaftswoche, während diese in vielen Teilen Lateinamerikas noch immer strafbar sind.

Trotz dieser Fortschritte auf dem Papier ist das Land noch immer durch den Machismus geprägt. Machismus ist ein Überbegriff dafür, was man unter einem von Männern dominierten Herrschaftssystem versteht, denn Gleichberechtigung ist auch hier noch längst nicht erreicht und Gewalt gegen Frauen weit verbreitet. Die in Argentinien entstandene feministische Bewegung „Ni una menos“ kämpft gegen diese herrschende Ungleichheit. Unter dieser Bewegung demonstrierten 2015 zum ersten Mal Feministinnen in Argentinien und bis heute ist es eine in Lateinamerika verbreitete Bewegung.

WISSENSCHAFT



**NOT FULLY HUMAN
NOT HUMAN AT ALL**

G GENDERMEDIZIN:

EIN KLEINER SCHRITT

Sein Gesicht wird bleich, er greift sich an die Brust. Der Krankenwagen ist schon unterwegs, dreieinhalb Stunden später liegt er gut versorgt in der Notaufnahme. Dieses Ereignis ist fiktiv, aber zeigt dennoch die normale Reaktion eines Mannes auf einen Herzinfarkt. Seine Symptome lassen sich im Lehrbuch wiederfinden. Das sieht bei Frauen anders aus. Bei ihnen sind die häufigsten Symptome Übelkeit, Erbrechen, Atemnot und Schmerzen im oberen Bauch. Diese Symptome sind vielen Menschen nicht als typische Anzeichen für einen Herzinfarkt bekannt. Daher dauert es oftmals länger einen Notarzt zu rufen oder im Krankenhaus die Symptome zu erkennen. Prof. Dr. med. Heidrun Thaiss erklärt auf der Bundeskonferenz für Frauengesundheit 2020: „Wenn Frauen einen Herzinfarkt erleiden, sterben sie häufiger daran“. Diese Unterschiede in der Symptomatik, Diagnose und Behandlung sind in der Medizin keine Einzelheit. Während Frauen andere Herzinfarkt-Symptome aufweisen, werden bei Männern Depressionen oftmals viel später erkannt. Die Gendermedizin widmet sich der Erforschung und Aufklärung dieser Unterschiede.

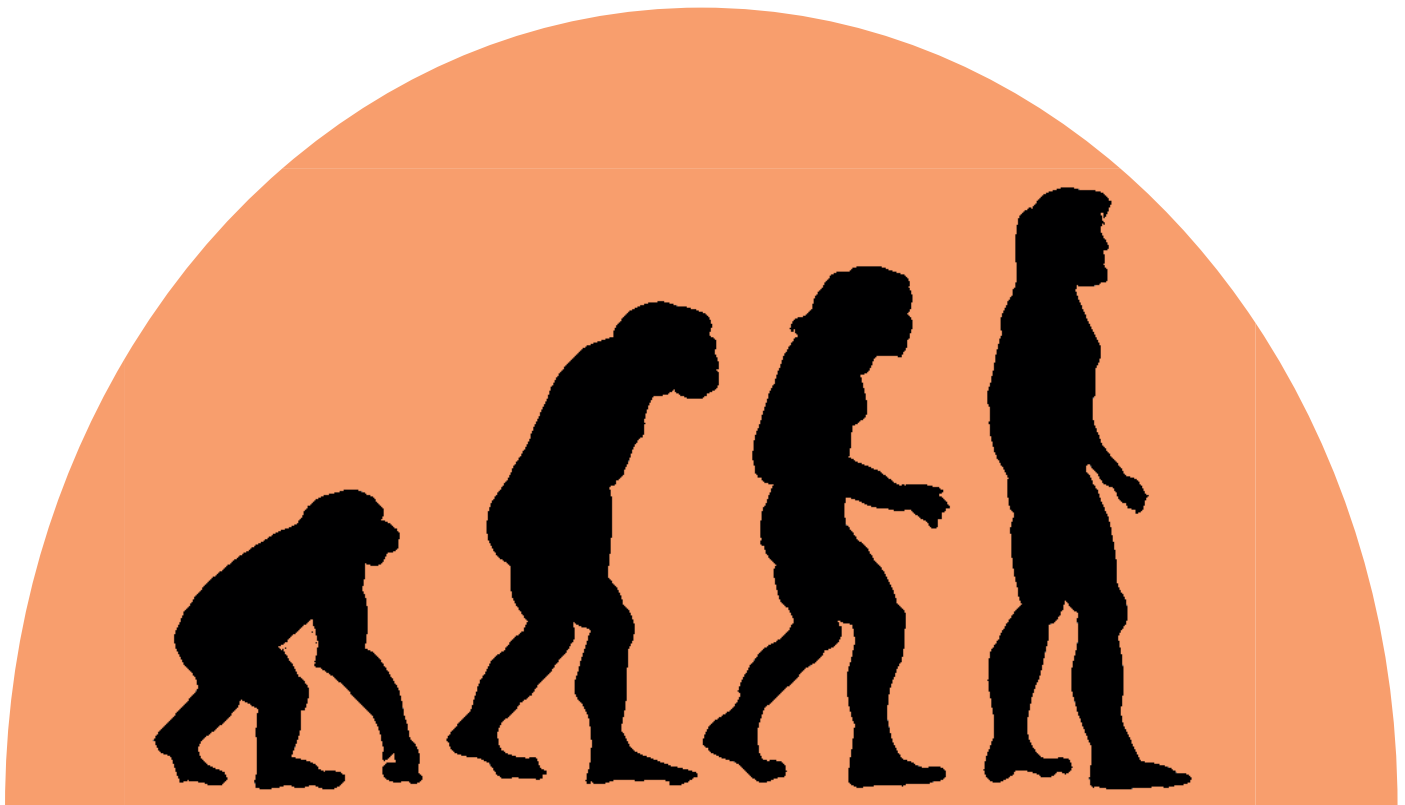
Gendermedizin entwickelte sich in den 1990er Jahren in der USA und kam erst in den letzten Jahren mehr und mehr nach Deutschland. 2004 wurde das erste, und bis heute einzige, Institut für Genderforschung an der Charité in Berlin gegründet. Gendermedizin befasst sich mit geschlechts- und genderspezifischen Faktoren, und deren Einfluss auf Prävention, Diagnose und Behandlung von Krankheiten. In Magdeburg wird es in Zukunft auch eine Professur für genderspezifische Medizin für Lehre und Forschung geben.

Auch wenn die Gendermedizin langsam in Deutschland ankommt, so behandeln viele Lehrbücher, Lehrinrichtungen und praktizierende Ärzt*innen die Patient*innen als „geschlechtsneutral“. Diese vermeintliche Geschlechtsneutralität existiert jedoch nicht. Das biologische Geschlecht und das sozia-

le Geschlecht (Gender) der Patient*innen sorgen für Unterschiede. Daher kann eine gleiche Behandlung den Patient*innen nicht gerecht werden und schwerwiegende Folgen haben.

Bei der Behandlung wird größtenteils auf Forschungsergebnisse zurückgegriffen, welche aus Studien mit übermäßig gesunden, jungen, cis-männlichen Testpersonen stammen. Diese Ergebnisse sind dementsprechend nicht allgemeingültig. Faktoren wie Alter und Gewicht, aber auch biologisches Geschlecht oder Gender, können Auswirkungen auf Krankheitsbilder und benötigte Dosierung von Arzneimitteln haben. Gerade der Genderaspekt wird oftmals vernachlässigt, obwohl sich beispielsweise genderspezifische Rollenbilder stark auf die Lebensführung einer Person auswirken, wie die Berufswahl oder die Einstellung zur Ernährung.

Seit 2004 existieren Regelungen, welche die Teilnahme von Frauen an klinischen Studien für Arzneimittel regelt, sodass der gleich Anteil weiblicher und männlicher Erkrankter dementsprechend in der Studie vertreten sein muss. Trotz der Regelung sind schon allein cis-Frauen oft nicht ausreichend vertreten. Das liegt vor allem daran, dass durch Wechseljahre, Einnahme von Verhütungsmitteln und dem weiblichen Zyklus Hormonschwankungen bestehen, welche die Ergebnisse beeinflussen. Damit werden mehr Teilnehmerinnen benötigt, um verlässliche Ergebnisse zu erhalten, dies ist für Pharmakonzerne aber nicht wirtschaftlich. Prof. Gabriele Kaczmarczyk von der Charité Berlin weist darauf hin, dass in diesen Testungen die Gesellschaft nicht widerspiegelt wird und damit Frauen gefährdet werden, welche durch geschlechtsspezifische Unterschiede eine andere Aufnahme, Verteilung und Verstoffwechslung von Arzneimitteln aufweisen. **Doch warum wird fast überall noch vom Standard „Mann“ ausgegangen?**



Trotz einer steigenden Anzahl von weiblichen Studierenden, die laut dem Statistischen Bundesamt mittlerweile weit mehr als die Hälfte der Humanmedizin-Studierenden ausmacht (WS 19/20), ist die Medizin weiterhin ein männlich dominiertes Feld. Ob in der Lehre oder in der Praxis, die Berücksichtigung von Genderaspekten ist oftmals eine individuelle Entscheidung. Ein Großteil der werdenden Ärzt*innen interessieren sich beispielsweise für die Inkorporation von Gendermedizin in die Lehre, aber die bestehenden Strukturen wehren sich dagegen. Ein sehr bildliches Beispiel bieten die medizinischen Fachzeitschriften in Deutschland, wie „Das Deutsche Ärzteblatt“ oder auch „Der Chirurg“, oder „Der Orthopäde“, welche sich gegen eine inklusivere Benennung entschieden haben. Auch die Darstellungen von Männern auf dem Cover von Anatomiebüchern, die repräsentativ für alle Menschen stehen oder die Evolution des Affen zum Mann unterstreichen die Botschaft immer wieder: Der Mann ist die Norm. Diese Denkweise und Verankerung in der Medizin haben sehr reale Folgen für mehr als die Hälfte der Gesellschaft, aber wie Prof. Gabriele Kaczmarczyk erklärt: **“Gendermedizin ist keine Geschmackssache, Gendermedizin ist eine Wissenschaft“.**

Sophie hat kein Asperger. Das sagte zumindest der Psychologe in dem Abschlussgespräch, denn laut dem Test, weist sie nicht die typischen Merkmale auf. Sophie ist Anfang zwanzig, sie hat ein Fachabitur gemacht und jetzt eine Ausbildung, später möchte sie studieren, vielleicht Elektrotechnik oder Informatik. Ich treffe sie und ihre Mutter über Zoom, um mit ihnen über ihre Erfahrungen zu sprechen. Sie sind beide davon überzeugt, dass sich Sophie auf dem Autismusspektrum befindet, doch die bestehenden Strukturen erschweren es eine Diagnose zu bekommen. Die Mutter erklärt: „Es geht nicht darum, dass Sophie unbedingt diese Diagnose angehängt bekommt. Im Gegenteil, man hofft einfach, dass man es ihr im Alltag damit einfacher machen könnte, dass sie Strategien lernt und vielleicht auch professionelle Unterstützung bekommt!“. Fakten zu lernen war ihr schon immer leicht gefallen, erzählt sie bei unserem Gespräch, vor allem wenn sie das Thema interessierte. Was anstrengend ist, sind die Begegnungen mit anderen Menschen. Früher in der Schule fiel es ihr schwer Freunde zu finden und auf fremde Menschen zuzugehen, denn große Gruppen und Lärm laugen sie aus.

Nach einem Tag in der Schule verschwand sie in ihrem Zimmer und musste sich wieder erholen. Das ist auch heute noch so: „Wenn ich neue Leute kennenlerne, das wird für mich nach einer Weile einfach richtig anstrengend. Wenn ich von der Arbeit nach Hause komme, kann ich einfach nicht mehr, vor allem wenn ich an dem Tag viel mit anderen Menschen kommunizieren muss“, erklärt die Tochter.

Den ersten Anlauf um Hilfe zu bekommen, starteten ihre Eltern, als Sophie noch ein Kleinkind war und sie erste Auffälligkeiten in ihren Interaktionen mit anderen Kindern bemerkten. Die Psychologin verstand das Anliegen jedoch falsch und testete nur ihre Schulfähigkeit. Ein paar Jahre später bekam Sophie einen Platz bei einer Ergotherapie, welche ihr zwar Spaß machte, aber ihr nicht nachhaltig weiterhalf. Ein Antrag an die Krankenkasse für eine Gruppentherapie wurde abgelehnt. Der Kinderarzt verstand das Anliegen der Eltern Sophie zu helfen, aber da es ihr eigentlich ganz gut ging in der Schule, wurde das erst einmal fallen gelassen. Als Sophie dreizehn oder vierzehn war, erwähnte ihre Mutter das erste Mal beiläufig in einem Gespräch: „Sophie, manchmal glaube ich du hast Asperger...“. Sophie stürzte sich auf das Wort und begann zu recherchieren. In vielen der Merkmale, die immer wieder aufgelistet wurden, fand sie sich wieder. Durch den Wunsch irgendwie Hilfe zu bekommen, wurde ein erneuter Anlauf gestartet: Ein Test mit einer Psychologin. Sophies Mutter erinnert sich in unserem Gespräch, dass die Psychologin mit dem Verdacht, dass Sophie auf dem Autismusspektrum liegen könnte, erstmal überfordert war: „Sie hat sich auf ihre unzähligen

Fragebögen verlassen, die auf die anerkannten Symptome des Aspergersyndroms testen. Aber dieser Test nahm keine Grautöne auf, sondern entschied zwischen Schwarz und Weiß.“

Nachdem die Psychologin Sofie gesagt hatte, dass ihr Testergebnis negativ war, hat sie das einfach so hingenommen: „Ich habe meiner Mutter gesagt: Ich glaube ich habe das schon irgendwie. Aber damals war das einfach noch nicht so wichtig“, erzählt sie, „denn es ging mir ja gut. Zu der Zeit war ich aber noch auf der Schule, mit den Leuten, die ich schon jahrelang kannte, mit Zeitabläufen, die immer dieselben waren.“ Doch das änderte sich nach der Schule: „Neue Leute, ich habe keinen richtigen Zeitplan mehr und kann auch nicht mehr alles planen, jeder Tag ist anders. Und dadurch habe ich gemerkt, wie gut es mir vorher ging. Jetzt wird es mir einfach zu viel und ich kann nicht mehr. Und dann habe ich gemerkt, dass es vielleicht doch ganz gut wäre eine Diagnose zu haben.“

Durch einen TedTalk von einer Frau namens Niamh McCann, die ebenfalls zunächst durch einen Test als nicht autistisch diagnostiziert wurde, aber später doch eine Diagnose bekam, merkte Sofie, dass sie mit ihrem Problem nicht allein war. „Bis vor kurzer Zeit ging man davon aus, dass auf jede Autistin sechs bis acht autistische Männer kommen“, erklärt Dr. Preißmann, doch bei Mädchen und Frauen besteht eine große Dunkelziffer. Dies liege daran, schreibt sie auf ihrer Website, dass „die Auffälligkeiten oft nicht richtig eingeordnet werden können und so der Autismus lange Zeit nicht erkannt wird“. Die Medizinerin Christine Preißmann, die selbst Autistin ist, setzt sich für Mädchen und Frauen mit Autismus ein. Es gibt verschiedenen Gründe dafür, dass Autist*innen oft unerkannt bleiben. Zunächst wird in der Diagnose nach Kriterien bewertet, welche heteronormativ männlich sind. Da sich Symptome bei Mädchen aber anders äußern als bei Jungen, fallen sie durchs Raster. Beispielsweise ist ein häufiges Symptom bei Autist*innen das Entwickeln eines obsessiven Interesses, aber während dieses bei Jungen häufig technischer Natur ist, beschäftigen sich Mädchen mehr mit Tieren oder Medien. Genau diese Interessensgebiete werden bei der Diagnose aber oftmals nicht berücksichtigt. Auch bei autistischen Kindern zeigen sich Unterschiede: so fallen Jungen oft durch aggressives Verhalten auf, während Mädchen versuchen sich von Gruppen abzusondern und möglichst nicht aufzufallen.

Autismus ist eine neurologische Entwicklungsstörung, die oftmals auch als Störung der Informations- und Wahrnehmungsverarbeitung bezeichnet wird. Personen mit Autismus weisen meist Besonderheiten und Schwierigkeiten bei sozialen Interaktionen und Kommunikation, sowie Reizverarbeitung auf. Jahrelang wurde aus medizinischer Sicht „Frühkindlicher Autismus“, „Asperger-Syndrom“ und „Atypischer Autismus“ unterschieden. Mittlerweile wird jedoch zunehmend der Begriff **„Autismus-Spektrums-Störung“ (ASS)** verwendet, da keine klare Abgrenzung zwischen den verschiedenen Subtypen besteht, sondern verschiedene Formen existieren.

Dadurch, dass das Bild des schüchternen Mädchens in die genderspezifischen Vorstellungen der Gesellschaft passt, fallen diese weniger auf und haben dementsprechend eine geringere Wahrscheinlichkeit in psychologische Behandlung zu kommen. Inwieweit diese unterschiedlichen Verhaltensweisen durch das gesellschaftliche Rollenbild und die daran geknüpften Erwartungen geprägt ist, ist nicht bekannt. Bei Mädchen ist das Masking auch weiter als bei Jungen verbreitet. Damit wird die Fähigkeit bezeichnet bestimmte Verhaltensmuster in sozialen Situationen zu kopieren, um gesellschaftlichen Erwartungen zu entsprechen, sich also der neurotypischen Norm anzupassen. Soziale Fähigkeiten, welche neurotypische Kinder intuitiv lernen, müssen sich Autist*innen aktiv beibringen. Dies ist mit einer enormen Kraftanstrengung verbunden und führt bei Betroffenen oftmals zu einem Burn-out oder anderen psychischen Problemen. So fallen Autistinnen durch das Masking zwar weniger auf, doch gleichzeitig führt dies eben auch dazu, dass sie oft spät oder nie diagnostiziert werden und damit essenzielle Hilfe ausbleibt. Man merkt Sofie und ihrer Mutter die Verzweiflung an: „Manchmal hat man einfach das Gefühl, dass dieses ganze System gegen einen arbeitet, immer mit dem Mann als die

Norm.“. Momentan versucht Sofie einen Beratungstermin in einer Klinik zu bekommen, die auf Autistinnen spezialisiert ist. Es gibt lange Wartelisten. **Auch wenn sich im Bereich der Gendermedizin in Deutschland so langsam etwas ändert: Noch gibt es viel zu tun.** ●

Hanna Westermann



KULTUR



wir
müssen

reden

VON GLITZER, GENDER UND GEWINN

Kommentar von Kira Meißner

Pferde sind für Mädchen, Autos sind für Jungs – Das wissen bereits Kleinkinder. Dass solche eindimensionalen Einteilungen unhinterfragt zur Zementierung von Geschlechterrollen beitragen, ist nichts Neues und doch sollten wir alle beim Einkaufen mal wieder innehalten und uns fragen: Für wen kaufe ich das hier eigentlich?

Orientiert man sich an der Marketingstrategie der Firma *Ferrero* im Jahr 2012, so gibt es lediglich zwei Geschlechter: Kinder und Mädchen. Die neue Serie von *Kinder* Überraschungseiern beinhaltete nämlich ein Ei extra für Mädchen – natürlich in Rosa und mit einem an das Spielverhalten von Mädchen angepassten Spielzeug. So gab es neben diesem und dem Überraschungsei für alle Kinder weder eins extra für Jungen noch eins für Mädchen, die sich nicht für die Farbe Rosa interessieren. Sicherlich hat diese Marketing-Strategie für viel Freude gesorgt, gleichzeitig stellt sich aber auch die Frage nach der Kohärenz und dem Warum. Haben Mädchen im Kleinkindalter solch von der Norm abweichende Bedürfnisse, dass sie ein eigenes Ei brauchen? Hatte *Ferrero* Zugriff auf exklusive wissenschaftliche Forschung, die neue, eindeutige Befunde über das unterschiedliche Spielverhalten von Mädchen und Jungen veröffentlicht hat? Die Antwort lautet Nein, und wir können uns sicher sein, dass der millionenschweren Firma das Wohl der Kinder nicht so sehr am Herzen liegt, wie Gewinne. Der Verkauf des zusätzlichen Überraschungseis für Mädchen ist nämlich nichts als eine Marketingstrategie: das Gender-Marketing.

MÄNNER SIND SO, FRAUEN SIND SO

Gender-Marketing setzt zunächst die binäre Einteilung der Geschlechter voraus, demnach gibt es Mann oder Junge und Frau oder Mädchen. Die beiden Gruppen sind nach der Philosophie des Gender-Marketings jeweils homogen und haben dieselben Bedürfnisse und Wünsche, welche sich klar von denen der jeweils anderen Gruppe abgrenzen. Sichtbar wird dies bereits im Spielwarengeschäft: Hier dominieren in der Mädchenabteilung Glitzer und die Farbe Rosa und die Spielzeuge haben zumeist eine soziale Komponente, wie Puppen oder eine Kinderküche. Jungen haben die Wahl zwischen blauen oder roten Spielzeu-

gen, die mit Action, Aufregung und Gefahr assoziiert werden, etwa eine Ritterburg, ein Piratenschiff oder gar Spielzeugwaffen. Sobald eine Familie ein solches Geschäft betritt, wird sie zuallererst nach dem Geschlecht des

Kindes gefragt und dann in die „richtige“ Abteilung verwiesen, um dort geschlechtergerecht beraten zu werden. Doch auch nach der wirtschaftlichen Verstärkung von Geschlechterrollen im Kindesalter wird diese weiterhin angetrieben. So gibt es zum Weltfrauentag am 8. März unzählige Angebote und Rabatt-Aktionen verschiedener Firmen für Putzmittel und Küchengeräte, während zwei Monate später am Vatertag den Papas (und allen anderen Männern) günstigeres Bier und Grillfleisch angeboten werden.

Die Rollenbilder der Frau, deren Aufgaben Putzen und Kochen sind, und des Mannes, dessen Geschlechtszugehörigkeit sich über Alkohol- und Fleischkonsum – also Freizeitkonsumgüter - definiert, werden bei dieser Marketingstrategie reproduziert und monetarisiert.





UNSERE KAUFENTSCHEIDUNGEN SIND UNFREIER ALS WIR GLAUBEN

Gender-Marketing existiert nur aus einem einzigen Grund, nämlich um höhere Gewinne zu erzielen. Die Strategie funktioniert hervorragend, da die Konsument*innen durch die zielgruppenspezifische Ansprache dazu angehalten werden, Produkte doppelt zu kaufen: Das Ausmalbuch mit Feen und Elfen für die Tochter und das mit Piraten und Rittern für den Sohn. Den hellblauen Rasierer für zarte Damenbeine und den schwarzen für kantige Männergesichter. Die Tatsache, dass unterschiedliche Produkte für die Geschlechter in den meisten Fällen nicht gerechtfertigt sind, bleibt häufig unreflektiert, auch von den Konsument*innen, und wird von ihnen ins Kaufverhalten integriert. Welcher Mann kommt schon auf die Idee sich in der Drogerie vor das doppelt so große Regal für Haarpflegeprodukte zu stellen und sich mit Blick auf die unzähligen hellblauen und rosafarbenen Flaschen zwischen dem blumig-entspannenden und dem verführerisch duftenden Glanzshampoo zu entscheiden? Und wählte je eine Frau eine der ausschließlich schwarzen oder dunkelblauen Shampooflaschen für Männerhaar mit 3-in-1-Funktion?

Ob sich die Haarstruktur von Männern und Frauen überhaupt unterscheidet, wird während des Einkaufs nicht hinterfragt, während die Marketingabteilungen Personen, die sich nicht mit dem binären Geschlechterkategorien-system identifizieren, einfach ignorieren.

DER WINK MIT DEM GOLDENEN ZAUNPFAHL

Um dem Gender-Marketing nicht mehr nur passiv ausgesetzt zu sein, riefen die Autor*innen und Journalist*innen Almut Schnerring und Sascha Verlan mit Anke Domscheit-Berg im Jahr 2017 den Negativpreis *Der goldene Zaunpfahl* ins Leben. Mit ihm und ihrem Team wollen sie Aufmerksamkeit auf die Strategien der Marketingbranche und deren Beitrag zur Verfestigung von Rollenklischees lenken und einen Dialog anregen. Der Preis wird einmal im Jahr in sieben verschiedenen Kategorien verliehen, unter anderem für Werbespots, Plakate und Designs. Anhand von zehn Kriterien kann jede*r eine Einsendung abgeben, unter denen dann von der Jury die sieben Gewinner*innen (oder Verlierer*innen?) bestimmt werden. Auf der Website sind im *Gruselkabinett* die extremsten Beispiele für Geschlechter- und Rollenklischees gesammelt, aber auch Positivbeispiele finden ihren Platz und sorgen für das Runterfahren, der sich davor angestauten Empörung.

Die großen Unternehmen werden den Kurs des Gender-Marketings vorerst nicht ändern. Nicht, solange er Gewinne abwirft. Aber vielleicht können wir selbst anfangen zu hinterfragen, welche Produkte wir aus welchen Gründen kaufen. Ob es logisch sein kann, dass es für Frauen Shampoo für zwanzig verschiedene Haartypen gibt und für Männer nur zwei: für normales Haar und für Haar mit Schuppen. Ob es so schlimm ist, wenn der Sohn rosa Hausschuhe im Kindergarten tragen will und was es mit der Tochter macht, die sich nicht für Pferde und Feen interessiert, es aber in der Mädchenabteilung kein einziges Buch über Fußball und Piraten gibt. Von heute auf morgen die Strategie der großen Unternehmen stürzen schaffen wir vielleicht nicht, aber beim Einkaufen darauf zu achten unsere eigenen Lebenswelten so zu gestalten, dass niemand in eine Geschlechterrolle gedrängt wird, das können wir lernen. ●

VON MÄNNERFANTASIEN UND DEN IMMER GLEICHEN FRAUEN



Nackte Haut von schönen Frauen ist in Filmen, Serien und Videospielen allgegenwärtig. Das ist an sich nicht problematisch, doch sind viele dieser Charaktere von Männern für Männer geschaffen und obliegen dem Phänomen des Male Gaze. Dabei wird ein Frauenbild gezeichnet, bei dem Diversität ein Fremdwort zu sein scheint.

Kommentar von Kira Meißner

*Was Spieler*innen und alle anderen Personen, die Quiet auf irgendeine Art begegneten, sahen, war die Fantasie der sexy Scharfschützin durch die Augen eines erfolgreichen männlichen Spieleentwicklers.*

Die Tatsache, dass ihre Kleidung für den Zweck extrem unangemessen ist, scheint gegen das Argument des sexy Anblicks für den Entwickler und Fans von Quiet nicht im Ansatz anzukommen. Mit dem Design von Quiet hat Hideo Kojima ein Paradebeispiel für den Male Gaze geliefert.

MÄNNERFANTASIEN AUF DER LEINWAND

Der Begriff des Male Gazes kommt ursprünglich aus der Filmtheorie der 1970er Jahre. Er beschreibt den Akt, Frauen aus einer männlichen, heterosexuellen Perspektive darzustellen. Dies bezieht sich auf alle visuellen Formen der Kunst, das heißt der Male Gaze findet sich in Filmen und Serien, in der Werbung, in Musikvideos und Videospielen. Weibliche Figuren werden übersexualisiert dargestellt und fungieren nicht selten ausschließlich als vermeintlich optisch ansprechendes Beiwerk von männlichen Charakteren.

Als im Jahr 2014 der fünfte Teil der Videospielereihe *Metal Gear Solid* veröffentlicht wurde, debattierte man im Internet bereits ausführlich über die Angemessenheit der (nicht) vorhandenen Bekleidung der weiblichen Spielfigur *Quiet*. Die Scharfschützin, um die es ging, trägt im Spiel nichts außer einem winzigen Bikinioberteil, welches ihre großen, straffen Brüste geradeso zusammenhält und durch die löchrige Netzstrumpfhose sieht man deutlich ihren schwarzen Lederstring. Ihre Waffen hält sie mit einem Gürtel über dem flachen Bauch zusammen. Für manche mag das Outfit schön anzusehen sein, doch der Eindruck, dass dies nicht mal in der Parallelwelt der Videospiele für den Zweck des Tötens angemessen ist, wird noch dadurch verstärkt, dass alle männlichen Charaktere im Spiel ausnahmslos passend für den Kampf gekleidet sind. Bei der Erklärung, die der unüberraschenderweise männliche Entwickler Hideo Kojima für *Quiets* Outfit liefert, nach der diese nur über die Haut atmen und trinken kann und deshalb bei mehr Stoff ersticken würde, kommen Zartbesaitete aus dem Kopfschütteln gar nicht mehr heraus. Und spätestens nach dem Lesen von Kojimas Aussage, er habe *Quiet* so erotisch gestaltet, um mehr Menschen (also Frauen) dazu anzuregen, sich im Rahmen von sehr freizügigem Cosplay als sie zu verkleiden, war es Zeit das Internet für den restlichen Tag zu schließen und mehrmals tief durchzuatmen.

Außerdem werden weibliche Charaktere häufig so gezeigt, dass man mehr von ihrem Körper sieht oder eher beim Zuhören, während männliche Charaktere häufiger beim Sprechen zu sehen sind. Die Filmtheoretikerin Laura Mulvey bezeichnet das Phänomen des Male Gazes als die klare Zuteilung der Rollen an Mann und Frau: Die Frau hat den passiven Status des Ange-schautwerdens inne, während der Mann (an)schaut.

Problematisch ist, dass die Person, die blickt, den Maßstab für das Gesehene bildet, somit wird beim Male Gaze gewissermaßen die Fantasie eines Mannes filmisch inszeniert und teilweise von einem Millionenpublikum konsumiert.

Dass Film- und Spielcharaktere gerade für junge Menschen als Vorbilder dienen, ist bekannt und wirft die Frage auf, welchen Einfluss dies auf die Entwicklung und Reproduktion von Geschlechterrollenklišees haben.

Wie viele Actionfilme liefen schon über die Leinwand, in denen sowohl der Bösewicht männlich war als auch seine Komplizen, als auch der Held, welcher noch eben eine Frau vor einer Entführung oder wahlweise einer Explosion rettet. Von der dankbaren Geretteten wird der Held mit Knutschen oder gar einer Beziehung oder wenigstens Sex belohnt. Für diese Frauenrollen gibt es weder eine charakterliche Entwicklung noch haben sie eine interessante Persönlichkeit. Die Botschaft, die solche Plots immer wieder aufs Neue aussenden, ist: Es geht um Männer und die Frau ist irgendwie dabei. (Und hat dabei gefälligst gut auszusehen.)

GEBT UNS DIE DIVERSITÄT (ZURÜCK)

Bei der Kritik am Male Gaze geht es nicht um die nackte Haut an sich, es geht nicht darum, wie viel Frauen in Film und Fernsehen anhaben oder wie hübsch sie sich machen. Das Problem ist, dass sie von Männern so an- und ausgezogen werden, dass sie von Männern für Männer als Fantasie auf den Bildschirm gebracht werden, welche dann von wiederum allen anderen konsumiert und verinnerlicht wird. Das Problem ist auch, dass sich durch die Ungleichverteilung der Mitarbeit von Männern und Frauen in der Film- und Videospieldindustrie der Male Gaze so häufig findet. Im Jahr 2020 waren in der Videospieldproduktion lediglich 21% der Stellen von Frauen besetzt und erst 2021 gewann bei der Oscar-Preisverleihung die zweite Frau jemals in der Kategorie beste Regie. Obwohl natürlich nicht jeder männliche Filmemacher automatisch bewusst oder unbewusst den Male Gaze einsetzt, fehlt mit den wenigen Frauen in der Medienunterhaltungsbranche ein diverserer Blick.



*Wenn Diversität keine Rolle spielt und das Narrativ reproduziert wird, dass Frauen ausschließlich als hübsch anzusehende Begleitung auftreten, hat das Einfluss auf die Konsument*innen, für die Film- und Spielcharaktere oft Idole darstellen.*

Ja, es gilt die künstlerische Freiheit und ja, Kunst soll und kann nicht jeder und jedem gleichermaßen gefallen, aber liebe Videospieldentwickler, liebe Drehbuchautoren und Regisseure: Denkt doch mal nach, ob wir noch einen Film brauchen, in denen Frauen viel weniger anhaben als Männer und mehr als Objekt, als als Subjekt fungieren. Schreibt Geschichten, in denen Frauen was zu sagen haben, in denen Frauen sich entwickeln, in denen Frauen interessant sind. erinnert euch daran, dass der Film und das Spiel auch von Menschen konsumiert werden wollen, deren Fantasie nicht der euren entspricht und die diese auch nicht übergestülpt bekommen wollen. Schaut euch um und nehmt euch ein Beispiel an echten Frauen, außerhalb des Bildschirms, wie sie sich kleiden, sich bewegen, sprechen, worüber sie sprechen, warum sie handeln. Bildet diese Frauen ab, repräsentiert sie. Überlegt euch, mit welchen Frauenbildern eure Töchter und Söhne aufwachsen sollen, woran sie sich ein Beispiel nehmen sollen, welche Rollenverteilungen sie verinnerlichen sollen. Weil das passiert, glaubt mir, bei jedem Film, bei jedem Werbespot und bei jedem Videospield. ●

Ein Rätsel: Vater und Sohn fahren im Auto. Sie haben einen schweren Unfall, bei dem der Vater sofort stirbt. Der Junge wird mit schweren Kopfverletzungen in ein Krankenhaus gebracht, in dem ein Chef-Chirurg arbeitet, der eine bekannte Kapazität für Kopfverletzungen ist.

Die Operation wird vorbereitet, alles ist fertig, als der Chef-Chirurg erscheint, blass wird und sagt: „Ich kann nicht operieren, das ist mein Sohn!“.



MEINE MUTTER, DER CHIRURG

Dieses Rätsel, veröffentlicht auf der Website der Uni Göttingen, wird einige Lesenden stutzig machen und die Frage aufwerfen, in welchem Verwandtschaftsverhältnis der Chirurg und das Kind stehen, schließlich ist der Vater doch am Unfallort schon gestorben.

Die Lösung ist einfach, es ist die Mutter, die hier der Chef-Chirurg ist. Warum das Rätsel für so viele verwirrend ist, bleibt der Tatsache geschuldet, dass wir uns selten weibliche Personen vorstellen, wenn wir das Wort „Chirurg“ hören. Ähnlich verhält es sich mit anderen Bezeichnungen wie „Polizist“, „Doktor“, „Professor“ oder „Anwalt“. Gemeint sind jeweils weibliche und männliche Personen, aber mitgemeint bedeutet nicht „sichtbar“. Forscher*innen der Universitäten Berlin und Antwerpen führten Studien mit Grundschulkindern an deutschen und belgischen Schulen durch und untersuchten, ob geschlechtergerechte Sprache die kindliche Wahrnehmung von Berufen beeinflusst. Wenig überraschend zeigte sich, dass Kinder Berufe wie „Polizist“ und „Ingenieur“ überwiegend mit männlichen Personen verbinden. Hinzukommt, so die Forscher*innen, beeinflusst dies besonders Mädchen, da sie sich seltener „Männerberufe“ zutrauen und auch überrascht reagieren, wenn sie eine Astronautin oder eine Feuerwehrfrau sehen.

Geschlechtergerechte Sprache verstärkt die Zuversicht von Kindern, in traditionell männlichen Berufen erfolgreich sein zu können und kann das Selbstbewusstsein stärken.

Kommentar von Kathrin Kivanc

Lehrer*innen

Politiker*innen

Gründer*innen

Held*innen

Arbeiter*innen

Rentner*innen

Migrant*innen

Bürger*innen

Kolleg*innen

Natürlich ist das Gender-Sternchen (oder jede andere Form des Genders) erst einmal ungewohnt für Auge und Ohr und zahlreiche Kritiker*innen empfinden gendergerechte Sprache als eine „Verunstaltung“ der deutschen Sprache. Außerdem unnötig, da man schon immer so geschrieben und gesprochen habe und mit dem generischen Maskulinum doch alle mitgemeint sein. „Mitgemeint“ alleine reicht nicht, um Gender-Stereotype zu beseitigen.

Und warum muss es denn die männliche Form sein? Wir könnten genauso gut im generischen Femininum sprechen, wie es die Universität Leipzig vorstellte, die ihre gesamte Grundfassung dahingehend umschrieb. Die Proteste ließen nicht lange auf sich warten, denn plötzlich fühlten sich besonders die männlichen Studierenden und Mitarbeitenden unwohl, eben nicht „mitgemeint“. Als „Herr Professorin“ wollte keiner gerne angesprochen werden. Professorinnen hingegen haben ohne eine genderneutrale Sprache keine andere Wahl, sie bleiben „Frau Professor.“

„Mitgemeint“ alleine reicht nicht

Natürlich ändert Gendern nicht die strukturellen Probleme der Benachteiligung von weiblichen Personen. Es ist kein Wundermittel, um die Gender-Pay-Gap zu beseitigen, Frauen in Führungspositionen zu befördern oder weibliche Personen in allen Lebensbereichen sichtbar zu machen, all das kann die gendersensible Sprache nicht. Was sie kann: Weibliche Personen und alle anderen nicht-binären-Geschlechteridentitäten sichtbar machen. Unsere Weltsicht ändern, denn Sprache formt Denken. Unsere Sprache ist flexibel, steht im stetigen Wandel auch durch die selbstverständliche Übernahme von Anglizismen wie „Laptop“ oder „Sale“, jedoch sträuben wir uns, alle Menschen sprachlich sichtbar zu machen. Dabei kostet es uns nichts, die kleine Minipause beim Aussprechen von Polizist*in zu machen und beim gendersensiblen Schreiben einfach zu signalisieren: Ich sehe jeden. Schon Ludwig Wittgenstein sagt: Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt“, also lasst uns die Grenzen sprengen und Sprache zu einem Medium der Toleranz, Offenheit und des Miteinander zu machen. Der oder die Einzelne kann wahrscheinlich alleine Diskriminierung und Ungerechtigkeit nicht aus der Welt schaffen, aber miteinander können wir mit dem einfachsten, kleinsten und doch bedeutsamsten beginnen: Der Sprache. ●

M MODEBRANCHE OHNE LABELS



Im Dezember 2020 zierte zum ersten Mal allein ein männliches Model das Cover der Modezeitschrift „Vogue“. Ein Ereignis, das große mediale Aufmerksamkeit nach sich zog. Der britische Sänger, Songwriter und Schauspieler Harry Styles posiert auf dem Cover in einer Gucci-Jacke und einem bodenlangen Gucci-Kleid. Ja richtig, in einem Kleid. In seinem Vogue-Interview zur Titelseite sagt er: „There’s so much joy to be had in playing with clothes. I’ve never thought too much about what it means—it just becomes this extended part of creating something.“

Sein Auftreten konfrontiert uns mit der Frage, inwiefern sich traditionelle Geschlechtererscheinungen, insbesondere Stereotypen heteronormativer Männlichkeitsvorstellungen, innerhalb der Modebranche konstituieren. Heutzutage gehen immer mehr Menschen offen mit ihrer Gender-Identität um und es zeigt sich, dass das traditionelle binäre Geschlechterkonzept von Mann und Frau einen großen Teil unserer Gesellschaft ausschließt. So auch deutlich spürbar in der Modebranche. Obwohl sich unsere Gesellschaft aus diversen Geschlechteridentitäten zusammensetzt, besteht auf vielen Webseiten großer Textilhandelsunternehmen sowie in ihren Geschäften immer noch die binäre Aufteilung in Männer- und Frauenbekleidung. In den Geschäften wird diese Einteilung oft auch räumlich voneinander abgegrenzt und durch Ausschilderungen sichtbar gemacht. Doch ist es nicht nur die prinzipielle Aufteilung in Männer- und Frauenabteilungen, die an ihre Grenzen stößt, sondern auch die geschlechtsspezifische Zuordnung bestimmter Kleidungsstücke, Farben und Formen. In der traditionellen Modebranche ist männliche Mode bezüglich ihrer Farben und Formen meistens schlicht gehalten, während wir dagegen in der weiblichen Abteilung eher bunte und ausgefallene Kleidung vorfinden.

Doch was ist mit den Menschen, die nicht in diese binären Kategorien hineinpassen oder Personen, die einfach nicht nur in eine Abteilung „reingezwängt“ werden möchten? Wer legt diese „Grenzen“ fest und was passiert, wenn man diese überschreitet?

Es gibt einige aktuelle Entwicklungen in der Modebranche, die diesem Problem entgegenwirken. Eine Lösung hierbei ist die Produktion und Vermarktung genderneutraler Kleidung. Also Kleidung, die von jeder Person getragen werden kann, ungeachtet von ihrem Geschlecht. Zum Beispiel führte das Textilhandelsunternehmen „Levi Strauss & Co“ Ende letzten Jahres die „Unlabeled“-Kategorie ein, unter anderem mithilfe von LGBTQ+ Mitarbeitenden. Lorenzo D’Ambrosca, der ebenfalls an der Kollektion mitgewirkt hat, sagt hierzu: „Your style should not be conditioned by your gender, but by who you are inside and what you really want to express.“ Demzufolge sollte Mode oder der eigene Kleidungsstil nicht vom Geschlecht abhängig gemacht werden, sondern die Möglichkeit bieten, seine Persönlichkeit auszudrücken. 2021 brachte Levi’s

“Your style should not be conditioned by your gender, but by who you are inside and what you really want to express.”

– Lorenzo D’Ambrosca

zusammen mit Louis Pisano eine weitere, limitierte „Unlabeled“-Kollektion raus und führt somit die neue Unternehmensstruktur fort. Dies ist ein guter Ansatz, um alle Menschen in ihrem Mo-

dekonzept miteinzubeziehen. Jedoch gibt es in dieser Kategorie bisher noch keine Kleider oder Röcke. Ob sich das in der Zukunft noch ändern wird?

Um zurück auf Harry Styles Vogue-Cover zu kommen: Seine Erscheinung auf der Titelseite brachte nämlich nicht nur positives Feedback, sondern erhielt auch Kritik vor allem von konservativen Stimmen. Zum Beispiel reagierte die konservative Aktivistin Candace Owens mit einem Beitrag auf Twitter, in dem sie schreibt: „It is an outright attack. Bring back manly man“ (14. November 2020). Sie kritisiert die „feminization of our men“. Dies verdeutlicht erneut, wie sehr heteronormative Erscheinungsbilder in unserer Gesellschaft verankert sind und dass immer noch genaue Vorstellungen vertreten werden, wie Männer oder Frauen auszusehen bzw. sich zu kleiden haben. Wenn man ihrer Logik folgt, müsste Owens dann nicht auch nach einer „womanly woman“ verlangen und demnächst selbst nur noch Kleider und Röcke tragen?

Heutzutage gilt es als selbstverständlich, dass Hosen auch von Frauen getragen werden. Doch das war lange Zeit nicht der Fall. Die Hose galt über Jahrhunderte hinweg als männliches Kleidungsstück. Dass Frauen im Alltag Hosen trugen, etablierte sich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zwar zeigten sich im Laufe der Geschichte immer wieder mal Frauen in Hosen, wie bspw. die Schauspielerin Marlene Dietrich und die ehemalige US-amerikanische First Lady Eleanor Roosevelt in den 1930er Jahren, doch dauerte es noch einige Jahrzehnte, bis die Hose endgültig bei den weiblichen Käuffern ankam. Die Hose fand erst ab den 1960er Jahren so langsam ihren Platz in den weiblichen Kleiderschränken und etablierte sich immer mehr in der Gesellschaft. Dies war durchaus ein revolutionäres Ereignis.

Gilt es jetzt auch als revolutionär, dass Männer Kleider tragen? Nicht unbedingt. Denn dass Männer Röcke oder Ähnliches tragen, ist keine Erfindung des 21. Jahrhunderts. Man braucht nur einen kurzen Blick auf die Mode des 17. und 18. Jahrhunderts werfen. Dort war es normal, dass Männer der gehobenen Schicht Strumpfhosen, Absatzschuhe und sogenannte Justaucorps trugen, ein Kleid-ähnlicher Überwurf. Außerdem gestaltete sich die männliche Mode sehr farbenreich und war teils mit ausgefallenen Mustern versehen. Wenn wir einen Blick nach Schottland werfen und uns dessen Geschichte und Kultur anschauen, finden wir hier ebenfalls Männer in Röcken vor – dem Kilt. In der schottischen Tradition zeigt das Tragen eines Kilts Verbundenheit zur Geschichte und zum Clan.

Owens Argument geht an dieser Stelle also eher nach hinten los. Harry Styles reagierte auf diese Kritik auch mit einem Instagram-Post von seinem „Variety“-Covershooting, wo er einen hellblauen Anzug mit plis-sierten Säumen trägt. Unter diesem Post schreibt er: „Bring back manly men“ (02. Dezember 2020). Er zitiert hiermit Owens Aussage und kritisiert damit heteronormative Männlichkeitsvorstellungen und zeigt uns, dass Mode ein Spielraum ist, in dem sich jede Person frei entfalten kann. Ein passendes Zitat aus seinem Interview mit der Vogue lautet hierzu: „It’s like anything – anytime you’re putting barriers up in your own life, you’re just limiting yourself. There’s so much joy to be had in playing with clothes.“ Indem Modebranchen ihre Kollektionen mit Geschlechter-Labels vermarkten, setzen sie der Gesellschaft Grenzen auf, die eigentlich nicht da sein müssten. Sie schränken uns ein.

Mode ist ein ständiger Wandlungsprozess. Jetzt ist es wieder an der Zeit, die Modewelt umzustrukturieren. Das Problem besteht derzeit vor allem darin, dass größtenteils immer noch die binäre Aufteilung in Männer- und Frauenmode vorherrscht und somit vorgeschrieben wird, was Männer und Frauen zu tragen haben. Außerdem werden hiermit Menschen ausgegrenzt, die sich nicht in diesem binären Geschlechterkonzept wiederfinden.

Mode sollte nicht anhand des Geschlechts definiert werden. Bei der Wahl unserer Kleidung sollten wir nicht darauf achten müssen, ob dies nun für unser Geschlecht gedacht ist oder nicht. Es sollte vielmehr darum gehen, dass wir die Chance haben, uns durch unseren persönlichen Kleidungsstil ausdrücken zu können und uns wohlfühlen in dem, was wir tragen. Die Idee genderneutrale Kleidung zu produzieren ist hierbei ein guter Ansatz, jedoch muss weitergedacht werden. Es reicht nicht nur aus Kleidungen unter einem genderneutralen Label zu produzieren. Es muss viel eher darauf hinge-

„It’s like anything – anytime you’re putting barriers up in your own life, you’re just limiting yourself. There’s so much joy to be had in playing with clothes.“

– Harry Styles

arbeitet werden, die stereotype Zuordnung geschlechtsspezifischer Kleidung generell aufzulösen, so dass z.B. nichtbinäre Personen oder auch Cis-Männer, die sich nicht unbedingt als Transvestiten verstehen, auch Kleider und Röcke tragen können, ohne sich mit heteronormativen Stereotypen auseinandersetzen zu müssen.

Unser Modeverständnis muss in der Gesellschaft und in der Modebranche umgedacht und neu konzipiert werden. Es sollte allen Menschen gleichermaßen die Möglichkeit gegeben werden, sich abseits von Kategorien und Stereotypen frei entfalten zu können, so dass sich letztendlich jede Person in ihrer Kleidung wohlfühlt. Als Fazit festzuhalten ist: Mode braucht kein Geschlechter-Branding. ●

Vivien Schütze

BUCH VORSTELLUNG

Feministische Sachliteratur

- Adichie, Chimamanda Ngozi. *We Should All Be Feminists* ●
- Adichie, Chimamanda Ngozi. *Dear Ijeawele, or A Feminist Manifesto in Fifteen Suggestions*
- Stokowski, Margarete. *Untenrum frei* ●
- Kendall, Mikki. *Hood Feminism: Notes from the Women That a Movement Forgot*
- Gay, Roxane. *Bad Feminist* ●
- Criado-Pérez, Caroline. *Unsichtbare Frauen: Wie eine von Daten beherrschte Welt die Hälfte der Bevölkerung ignoriert*



„We Should All Be Feminists“.

Schon der Buchtitel, der englischen Ausgabe, fasst Chimamanda Ngozi Adichie's Forderung zusammen. Kurz und prägnant argumentiert sie, gespickt mit persönlichen Erfahrungen, warum wir alle Feminist*innen sein sollten. Wer lieber schaut, als liest, sollte sich den gleichnamigen TedTalk anschauen, den mittlerweile über 6,5 Millionen Menschen alleine auf YouTube geschaut haben.

Caroline Criado-Perez erklärt in „Unsichtbare Frauen“, woher die unbeabsichtigte Diskriminierung von Cis-Frauen in unserer Gesellschaft kommt. Dabei geht es ihr nicht um den greifbaren Sexismus, sondern vor allem um die Grauzonen, die erst dann sichtbar sexistisch werden, wenn jemand die Daten genauer betrachtet.



Sie bespricht unter anderem, dass Putzen und Kindererziehung immer noch überwiegend Frauenarbeit ist, sodass Cis-Frauen häufiger in Teilzeit arbeiten als Cis-Männer, was sich wieder auf den Gender Pay Gap auswirkt. Vor allem aber hat „Unsichtbare Frauen“ eine wichtige Botschaft: nämlich, dass Daten geschlechtergetrennt erhoben werden müssen, sonst können sie die Frage nach Benachteiligung weder beweisen noch widerlegen.

„Unsichtbare Frauen“ ist wohl eine der besten zusammengetragenen Argumentations- und Beweissammlungen, die logisch erklären, woran die Gesellschaft noch arbeiten muss und wo mit einer Lösung angesetzt werden kann. Allerdings bewegt sich das Buch vollständig im geschlechterbinären Gesellschaftssystem und es wird nie auf die Benachteiligung von Trans* oder Inter* Personen eingegangen.

Feministische Bibliothek MD

An der OvGU könnt ihr in der Feministischen Bibliothek im Gebäude 26 einige der vorgestellten Bücher ausleihen (●). Zudem findet ihr etwa 130 Bücher zu Themen wie Queer und Gender Studies, Körper und Geschichte des Feminismus und internationalen feministischen Kämpfen. Die Bibliothek soll die Sichtbarkeit verschiedener Feminismen an der Uni erhöhen und vor allem auch über die Uni hinaus allen Interessierten die Möglichkeit geben, feministische Literatur zu lesen. Dadurch kann sie euch als Raum für die eigene Auseinandersetzung mit verschiedenen Macht- und Unterdrückungsmechanismen dienen und euch durch neues Wissen zu feministischen Themen empowern. Falls ihr Lust habt, Bücher aus der feministischen Bibliothek auszuleihen, schreibt einfach eine Mail an: femref@stura-md.de.



Feministische Theorien

Das Buch "Women, Race & Class" von Angela Y. Davis von 1981 ist eines der grundlegenden Werke des intersektionalen Feminismus. Ausgehend von der Sklaverei erzählt sie von der Entwicklung, den Überschneidungen und der zunächst sehr starken Zusammenarbeit zwischen der Frauenrechtsbewegung und dem Abolitionismus in den USA. Dabei wird deutlich, wie sehr die Perspektive der Frauenrechtsbewegung von weißen, bürgerlichen (cis-)Frauen geprägt war und wie nach anfänglicher Zusammenarbeit, Inklusion oft durch rassistische und klassistische Vorurteile der Anführerinnen verhindert wurde. Neben dem Kampf der Frauenrechtsbewegung beschäftigt sich das Buch auch stark mit den Lynchmorden und ist sehr empfehlenswert, um die Wissenslücken zur US-Geschichte zu füllen.

- Davis, Angela Y. *Women, Race & Class*
- Beard, Mary. *Women and Power: A Manifesto*
- hooks, bell. *feminism is for everybody: passionate politics* ●
- hooks, bell. *Feminist Theory. From Margin to Center* ●
- Ahmed, Leila. *Women and Gender in Islam: Historical Roots of a Modern Debate*
- Sirri, Lana. *Einführung in islamische Feminismen* ●
- Kelly, Natascha A.. *Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte* ●
- Butler, Judith. *Das Unbehagen der Geschlechter* ●

Genderidentität

- Challender, Karen. *Felix Ever After*
- Johnson, George M. *All Boys Aren't Blue : A Memoir-Manifesto*
- Violet, Mia. *Yes, You Are Trans Enough: My Transition from Self-Loathing to Self Love*
- Evaristo, Bernardine. *Girl, Woman, Other*
- Shraya, Vivek. *I'm Afraid of Men*
- Giese, Linus. *Ich bin Linus, wie ich der Mann wurde, der ich schon immer war* ●



„Felix Ever After“ von Karen Callender ist eine ehrliche und vielschichtige Geschichte, in der es darum geht, sich selbst und seine Identität in Frage zu stellen. Durch die Authentizität des Ich-Erzählers Felix, wird den Leser*innen, die Realität eines schwarzen, trans* und queeren Teenagers nahegebracht. Das Buch scheut sich nicht vielschichtige Probleme und Konflikte zu erforschen, so geht es nicht nur um Gender, sondern auch um Privilegien, um Diskriminierung auch innerhalb der LGBTQ+ Community, um das Erwachsenwerden, Mobbing, Freundschaft und Familiendynamik.

Beitrag von Paula Meißner, Hanna Westermann

Impressum Ansprechpartner*innen

Herausgeberinnen:
Redaktion tja ?!

Adresse:
Büro für Gleichstellungsfragen
Universitätsplatz 2, Gebäude 18, Raum 240
39106 Magdeburg

Instagram:
@tja_dieZeitschrift

Email:
zeitschrift.projekt@gmail.com

Redaktion:

Franziska Gutkäse, Paula Kiesewetter, Kathrin Kivanc, Maria Köhls, Kira Meißner, Paula Meißner, Patricia Penzel, Aleksandra Rutkowska, Sarah Schneider, Viven Schütze, Annelie Schröder, Rosa Wasiak, Hanna Westermann

Gestaltung, Typographie, Bildbearbeitung:

Maria Köhls, Paula Meißner, Aleksandra Rutkowska, Rosa Waisak, Hanna Westermann

Coverdesign:

Paula Kiesewetter, Aleksandra Rutkowska, Annelie Schröder

Bildnachweis:

Seiten 4, 5, 6, 12, 25, 30, 35: Kira Meißner, Aleksandra Rutkowska, Seite 8: Rosa Wasiak, Jako, Seite 11: Rosa Wasiak, Seite 13: Paula Meißner, Seite 22: Jan Perlich (Rugbylicious Photography), Egzona Selimi (FC Basel), Danique Stein (FC Basel), Seiten 26-29: Sarah Schneider, Seite 32: Hanna Westermann, Seite 40: Kathrin Kivanc, Seite 44/45: „Chimamanda Ngozi Adichie presenting“: Ausschnitt aus Vortrag von ted.com; „Angela Davis at Oregon State University“: Oregon State University, CC BY-SA 2.0, via Wikimedia Commons; „Kacen Callender for National Book Foundation“: National Book Foundation, CC BY 3.0, via Wikimedia Commons; Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH; S. Fischer Verlag GmbH; Bastei Lübbe AG Canva.com Seiten 34, 42, 43 Pexels.com Seiten 2, 16, 18, 20, 21, 24, 38, 39

Druck:

Printzipia, eine Marke der bonitasprint GmbH
Max-von-Laue-Straße 31,
97080 Würzburg

Erscheinungsrythmus:

einmal im Semester

Auflage:

1.000 Stück

Die Studierendenzeitschrift tja?! wird als PDF-Datei online unter der Internetadresse: www.ovgu.de/netzwerkdiversity.html veröffentlicht.



OTTO VON GUERICKE
UNIVERSITÄT
MAGDEBURG

Diese Zeitschrift wurde finanziert durch:

Das Büro für Gleichstellungsfragen der Otto-von-Guericke-
Universität Magdeburg
Gebäude 18, Raum 240
Universitätsplatz 2

<https://www.bfg.ovgu.de/>

EINE

UNIVERSITÄT

FÜR

ALLE



WIR DRUCKEN NICHT NUR FREITAGS GRÜN, SONDERN AUCH MO, DI, MI UND DO.

ÖKOLOGISCH DRUCKEN UND DAS AUS PRIN(T)ZIP.

Zertifiziert mit dem Umweltzeichen Blauer Engel für Druckerzeugnisse DE-UZ195 •
ausschließlich umweltfreundliche Papiersorten • alkoholfreie Druckprozesse •
mineralölfreie Druckfarben • Lacke auf Basis nachwachsender Rohstoffe • durchgängige
Produktionskette zur Vermeidung transportbedingter Emissionen • Nutzung der
Abwärme der Druckmaschinen sowie der Druckluftversorgung • Druckmaschinentechnik
mit geringer Anlaufmakulatur • Strom aus 100 % erneuerbarer Energie • hauseigene
Photovoltaik-Anlage • Elektro- und Erdgasfahrzeuge • uvam.